Paed. Pr.
1806.

~~Paed~~ Klar (J B)
~~198 wa~~
Paed. Pr.
1806

Gest. v. A. Klauber in Augsb.

Der Findling im Spessart,

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges

von

J. B. Klar.

Mit 1 Kupfer.

Bayerische Staatsbibliothek München

Augsburg, 1833.
Matth. Riegers Verlags=Buchhandlung.
(Aloys Eurisch.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Die stattliche Burg Eichenhorst, welche der edle Graf Heinrich beherrschte, war auf einer kahlen Felsenspitze zwischen einem dunklen Waldgebirge gelegen. An dem umbüschten Abhange dieses Waldgebirges erblickte man einen breiten See, dessen ruhigen Spiegel oft noch spät beym Scheine des Vollmonds krächzende Raubvögel umflatterten, um auf die erspähte Beute im Grunde des Wassers ihre Jagd zu machen. Nur einige Fischerhütten, die man zerstreut umher an dem hoch beschilften Ufer erblickte, gaben der Einsamkeit jener Gegend noch einiges Leben, die übrige Umgebung hatte das Ansehen einer schauerlichen Wildniß, von derer felsigen Anhöhen sich die breiten Silberstreife mehrerer Wasserfälle, zwischen finsterm Tannengesträuch brausend herabstürzten.

Wie glühendes Gold glänzten einst an einem heitern Frühlingsabende die hohen Bogenfenster der alterthümlichen Burg Eichenhorst in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne,

als sich Graf Heinrich auf den Balkon seines Schlosses mit seinem Castellan Cuno begab, ihm noch einige Aufträge vor seinem Aufbruch in den dritten Feldzug des dreyßigjährigen Krieges zu geben.

Morgen, sagte der Graf zu seinem Castellan, muß ich meine heimathliche Burg verlassen, und ob ich sie je wieder sehe, weiß nur Gott im Himmel. Das Theurste, was ich noch auf Erden besitze, übergebe ich euch in meinem unmündigen Sohne Hugo. Wahret ihn wohl, daß ich Freude habe, wenn ich ihn einst wiedersehe. Doch wäre vielleicht mein Tod in diesem Feldzuge in den unerforschlichen Rathschlüßen Gottes beschloßen, so sorgt dafür, daß mein Sohn in den Lehren unserer heiligen Religion nach den Grundsätzen der röm. kath. Kirche wohl unterrichtet, und zu einem brauchbaren Manne gebildet werde. Gewissenhaft werde ich, sprach hierauf der Castellan, euren Auftrag vollziehen, und wie für meinen eignen Sohn, für euren Hugo sorgen. Das erwarte ich von eurer Treue, sagte der Graf, denn ihr wißt, daß mir seit dem Tode meiner Gattin, und der heimlichen Flucht meines Erziehers Lindenfels außer meinem

Hugo keine Freude mehr auf Erden blüht. Auch ist euch bekannt, daß Lindenfels wahrhaft ein edler Mann gewesen war. Es sind bereits zehn Jahre, daß er heimlich meine Burg verließ, und noch kann ich seiner nicht vergessen. Meine einzige Schwester Rosalia hatte eine herzliche Neigung zu ihm. Da er aber wohl einsah, daß seine Vermögenslosigkeit, und sein herabgekommener Adelstand ihm keine gültigen Ansprüche auf die Hand meiner Schwester gaben, so wollte er lieber heimlich meine Burg verlassen, als mit dem Opfer unserer Familienruhe sein Lebensglück erkaufen.

So großmüthig können nur wenige Menschen handeln, und wer kann sich wundern, wenn ich frey gestehe, daß ich den edlen Lindenfels nie vergesse, denn wo hat je ein so herzliches Verhältniß zwischen einem Erzieher, und seinem Zöglinge, als wie zwischen uns beyden bestanden? Cuno versprach zwar dem Grafen wiederholt, daß er väterlich für seinen Hugo sorgen werde, allein der Geiz hatte seit Jahren so tiefe Wurzeln in seinem Herzen gefaßt, daß es ihm ein Leichtes war, einem kleinen Gewinne das ganze Lebensglück eines seiner Mitmenschen zu opfern. Am andern Mor-

gen noch vor seiner Abreise begab sich Graf Heinrich zu seinem Hugo, der noch in seinem Bettlein schlummerte. Der kleine Knabe hatte erst das vierte Lebensjahr erreicht, aber doch verrieth der feurige Blick seines himmelblauen Auges schon damal die schönen Anlagen seines trefflichen Geistes. Hugo erwachte, als sein Vater geharnischt in sein Schlafzimmer trat, und strich sich die herabhangenden Locken seiner blonden Haare von der Stirne zurück, als der scheidende Vater mit einer Thräne im Auge seine segnende Rechte auf das Haupt seines Söhnleins legte.

Hierauf zog Graf Heinrich aus seinem Brustlatze ein in fein rothes Leder gebundenes Buch mit einem glänzenden Schnitte von Gold. Hier empfange, sprach er zu seinem Sohne Hugo, ein Andenken meiner treuen, väterlichen Liebe. Dieses Buch enthält verschiedene wichtige Lebensregeln in gereimten Denksprüchen. Auch wirst du viele lehrreiche und unterhaltende Geschichten mit gedruckten Bildern aus Holzschnitten darin finden, die alle zierlich mit bunten Farben ausgemalt sind. Diese Bilder werden dir einsweilen viele Freude machen, bis du die

Denksprüche und Geschichten selbst zu lesen erlernt haben wirst. Verwahre also dieses Buch wohl, und gieb es nie aus deinen Händen, denn es kann dir in deinem spätern Leben noch viel nützen. Die Buchdruckerkunst gehörte in den damaligen Zeiten noch zu den neuesten Erfindungen. Um so größer war daher der Werth des väterlichen Geschenkes für den kleinen Hugo. Konnte er gleich in diesem Buche selbst noch nicht lesen, so freute er sich doch schon im Geiste auf die darin enthaltenen Geschichten, weil er schon als Kind der Erzählung abentheuerlicher Begebenheiten immer gerne zugehört hatte. Nachdem Graf Heinrich seinem kleinen Hugo den väterlichen Segen ertheilt hatte, drückte er ihn noch einmal an sein Vaterherz, und sprach zu ihm: Ich habe mit unserm Pfarrer gesprochen, der während meiner Abwesenheit öfter zu dir kommen wird. Er wird dir Unterricht in der Erkenntniß unseres Gottes ertheilen, von dem ich dir schon so Manches erzählte. Wenn du jetzt freilich noch wenig davon verstehst, so zweifle ich doch nicht, daß du später an diesem Unterrichte viele Freude finden wirst.

Nun lebe wohl mein lieber Sohn, Gott erhalte dich gesund, bis ich dich einst wieder sehe. Die Thräne, die der kleine Hugo beym Abschiede in dem Auge seines Vaters bemerkte, erregte eine traurige Empfindung in seinem kindlichen Herzen. Doch hatte er bald nach der Abreise seines Vaters dieses schmerzliche Gefühl wieder vergessen.

Mit einer unersättlichen Neugierde betrachtete er die bunt gemalten Bilder in dem Buche, das ihm der Vater geschenkt hatte: Die geharnischten Ritter auf stattlichen Streit-Rossen mit Wappenschildern, gezogenen Schwertern und vorgehaltenen Lanzen, wie sie miteinander auf den Tournieren rangen, hatten die lebhafte Einbildungskraft des kriegerischen Knaben gewaltsam angezogen. Auch die bunten Landschaftsgemälde mit feisten Kuhheerden auf grünen Weiden, dunklen Wäldern und einsamen Dörfern auf schattigen Hügeln hatten ihm nicht weniger Freude gemacht, und ganze Tage konnte sich der kleine Hugo mit Betrachtung dieser Bilder unterhalten.

Bald nach des Vaters Abreise besuchte ihn der Pfarrer des nahe gelegenen Dorfes Feldheim, wohin die Burg Eichenhorst als

Filiale gehörte. Der Pfarrer begann nun bey Hugo mit dem Religionsunterrichte auf eine einfache, und für Kinder sehr faßliche Weise. Er machte gewöhnlich mit seinem jungen Zöglinge einen Spaziergang aufs freie Feld, und lehrte ihn dort die Schöpfung, so weit sein Auge reichte, betrachten.

Sieh, sprach er dann, mein lieber Hugo, den Ort, worauf wir stehen, heißt man die Erde, und Alles, was sich auf derselben befindet, heißt man Geschöpfe, oder was eines ist, erschaffene Dinge. Wenn du zum Beyspiel ein Stück Brod in der Hand, oder den Rock an deinem Leibe betrachtest, so fällt dir ein, daß es einen Bäcker giebt, der das Brod gebacken, und einen Schneider, der deinen Rock gemacht hat. Wenn du aber die Erde und ihre Geschöpfe, das ist die Menschen, Thiere, Pflanzen und Steine, ferner die Sonne, den Mond und die Sterne betrachtest, so wird es dir wohl zu Sinne kommen; daß Jemand seyn muß, der Alles dieses gemacht und erschaffen hat. Wenn aber schon der Mensch so viele vorzügliche Gaben, als

nämlich eine Seele und einen Verstand besitzt, durch die er über alle ihre übrigen erschaffenen Wesen herrscht, wie groß, schön und vollkommen muß nicht erst derjenige seyn, der diesen Menschen, die Erde, auf der er lebt, die Sonne, den Mond und die Sterne, die ihm leuchten, erschaffen hat. Dieses Wesen, das alle diese Dinge gemacht hat, nennen wir Gott.

Sage mir nun Hugo, was thust du, wenn dir Jemand Etwas schenkt, das dir Freude macht? Der kleine Hugo antwortete ihm entschlossen: Ich danke ihm dafür. Wenn du aber einem Menschen dankest, der dir etwas gab, das nicht immer dauert, und mit der Zeit vergeht, um wie viel mehr mußt du nicht deinem Gott danken, der dir Alles gab, was du bist, und hast, was du siehst und hörst, was du fühlst, riechest und genießest. Wie viel mehr, sage ich weiter, mußt du nicht deinem Gott danken, daß er dir eine unsterbliche Seele gab, die auch nach dem Tode fortleben wird und bestimmt ist, mit Gott ewig glücklich und selig im Him-

mel zu seyn. Doch ist der Dank noch nicht genug, den wir unserm Gott für so viele herrliche Geschenke schuldig sind, wir müßen ihn auch lieben, weil er so unendlich gut aus sich selber ist, und uns alle so lieb hat. Der Grund der Liebe ist aber ein Gefühl, das uns lehrt, das zu thun, was einem andern gefällt, und das zu meiden, was ihn beleidigt. Wir können aber nicht zu diesem Gefühle gelangen, wenn wir die Eigenschaften und Vorzüge desjenigen nicht erkennen, den wir lieben sollen. Darum werde ich dir nach und nach alle Vorzüge und Eigenschaften unseres Gottes erklären, und bin überzeugt, daß du bald eine innige Liebe zu ihm in deinem kindlichen Herzen fühlen wirst. Später werde ich dich dann näher mit seinen Gebothen bekannt machen, daß du das zu thun lernest, wodurch du ihm allein gefallen kannst.

Dieser gründliche Unterricht, welchem später der Pfarrer auch eine Unterweisung in den Gebothen der Kirche, und eine Anleitung zu einem christlich sittlichen Wandel beyfügte, hatte bald die herrlichsten Früchte in dem klei=

nen Hugo hervorgebracht. Sein sittsames Betragen, seine Andacht in der Kirche und sein gebildeter Verstand hatte Alle mit Achtung und Liebe gegen ihn erfüllt, und Hugo galt in kurzer Zeit in der ganzen Gegend als das Muster eines frommen, gebildeten und verständigen Knaben.

II.

Nicht lange währten aber die Tage eines ruhigen Lebens für den jungen Hugo, denn schon frühe mußte der gute Knabe den Kelch des Leidens trinken, um einst später in der wunderbaren Lenkung seines Schicksales die leitende Vaterhand der göttlichen Vorsehung zu erkennen. Er saß einst an einem heitern Sommerabende mit dem Castellan Cuno in einer Laube des väterlichen Schloßgartens, die auf einer Anhöhe gelegen war, von der man den hochbeschilften See mit den Fischer-Hütten, und die Wildniß des engen Thales übersehen konnte, in welchem die gräfliche Burg gelegen war. Da hörte man auf einmal durch eine öde Felsenschlucht den Schall einiger Hörner ertönen, die das Herannahen

eines ritterlichen Zuges verkündeten. Es war Ritter Erhard von Tanheim, der mit seinen Reisigen in das Feld zog, und eine Nachtherberge im gräflichen Schlosse verlangte.

Der Castellan gestand ihm diese gerne zu, und nahm den Ritter mit seinem Gefolge in die Burg auf. Graf Erhard war ein reicher Mann, der in einer kinderlosen Ehe lebte. Es war sein einziger Wunsch, einen leiblichen Erben seiner großen Besitzungen zu erhalten. Da er aber aus mehreren Gründen nicht mehr hoffen konnte, diesen Wunsch je erfüllt zu sehen, so hatte er schon früher den Entschluß gefaßt, wenn er einst einen Knaben träfe, der ihm gefiele, ihn an Kindes Statt anzunehmen. Ein früherer Zufall, durch den Graf Erhard mit dem Grafen von Eichenhorst auf einem Turniere entzweit wurde, hinterließ einen heimlichen Groll in Erhards falschem Herzen. Er sehnte sich daher schon längst nach einer Gelegenheit, Rache am Grafen Heinrich zu nehmen, und glaubte, diese Gelegenheit wirklich gefunden zu haben, als er den kleinen Hugo erblickte. Der schöne Knabe mit seinen himmelblauen Augen und seinem goldgelben, lang gelocktem Haare,

welches zierlich gescheitelt weit über seine Schultern herab hieng, stach dem kinderlosen Vater gewaltig in die Augen. Noch mehr aber gefiel ihm Hugos angenehme Stimme, und der zierliche Ausdruck seiner Reden, welche deutlich des Kindes herrliche Geistesanlagen verriethen.

Erhard kannte den Geiz des Castellans und sprach nach geendigter Abendtafel, als er noch allein mit ihm im Speisesaal war, zu Cuno: Ihr wißt, daß ich kinderlos bin, und ich will euch nicht bergen, daß ich mich schon längst entschloß, einen Knaben an Kindes Statt anzunehmen, der einst der Erbe meiner sämmtlichen zahlreichen Ritterbesitzungen werden könnte. Der kleine Hugo gefällt mir sehr wohl, und ich freue mich wahrhaft herzlich, daß es in meiner Macht steht, ihn einst noch recht glücklich zu machen. Hört meinen Plan: Ich nehme den Knaben mit mir, und ihr gebt dem Vater indessen vor, daß er von Zigeunern, die wohl öfter diese Gegend besuchen, heimlich geraubt worden wäre. Für den Dienst, den ihr mir dadurch erweiset, erhaltet ihr einsweilen ein Geschenk von dreihundert Thalern. Nach Hugos vollstreckter Minderjäh-

rigkeit setze ich ihn als einzigen Erben meines ganzen Vermögens ein, und zeige seinem Vater das Geschehene an. Wie kann ich zweifeln, daß mir derselbe über die unvermuthete Freude, seinen einzigen verlornen Sohn wieder gefunden zu haben, die gebrauchte List gerne bey der Ueberzeugung vergeben wird, wie viel dadurch sein Hugo als mein einziger Erbe gewann. Ueberdieß wird es meine Sorge seyn, daß sein Sohn einst noch Klara, das einzige Töchterlein des reichen Grafen von Sternberg zur Ehe erhalte. Es kann also nicht fehlen, daß Hugo durch meine und seines Vaters Besitzungen, und durch die Heyrath mit Klara der einzigen Tochter des reichen Grafen von Sternberg der reichste Ritter nicht nur in Deutschland, sondern wohl gar in ganz Europa werde. Sagt mir Castellan, kann ein leiblicher Vater wohl besser für sein eigenes Kind, als ich für den kleinen Hugo denken. Das eben nicht, erwiederte Cuno, nur befürchte ich, daß sich der Vater über den Verlust seines einzigen Kindes zu todt kränken wird. Das Glück des Sohnes, sagte hierauf Graf Erhard, ist es ja wohl werth, daß sich der Vater einige Zeit um ihn härme.

Zudem muß ich euch frey gestehen, daß Graf Heinrich wegen der schweren Beleidigung, die er mir vor einigen Jahren auf dem Tourniere zu Worms anthat, diese kleine Züchtigung wohl verdient. Kommt diese Sache zu Stande, und lebt Hugo nach drei Jahren noch, so erhaltet ihr wieder von mir dreihundert Thaler, und eben so viel nach seiner erlangten Volljährigkeit. Einen bessern Handel könnt ihr wohl nicht machen, und ich glaube nicht, daß ihr in eurem Leben bisher je einen solchen machtet. Ueberdieß habt ihr dabey noch das Verdienst, daß ihr den Sohn eures Herrn wahrhaft glücklich gemacht habt. Seht hieher: der Graf klopfte hierauf an eine kleine Kiste mit Gold gefüllt, die auf einem Seitentische stand. Er bewegte diese Kiste, und man hörte das Rollen einiger Thaler. Seht, sprach Erhard weiter, noch heute zahle ich euch die dreyhundert Thaler aus, wenn ihr mir versprecht, den kleinen Hugo an mich auszuliefern. Der Klang des Silbers machte einen solchen Eindruck auf Cunos geizige Seele, daß er sich entschloß, in das Verlangen des Grafen einzuwilligen, und zu ihm sagte: Da ich freilich nun einsehe, daß Hugo durch

euch noch ein sehr reicher und glücklicher Mann werden kann, so legt es mir mein Gewissen gleichsam als Pflicht auf, daß ich eurem Wunsche nachgebe. Indessen bitte ich euch nur, daß ihr mir über die übrigen sechshundert Thaler eine schriftliche Versicherung gebt und darin auch bemerkt, daß der kleine Hugo einst euer einziger Erbe werde. Dadurch ist auch für Hugos Sicherstellung gesorgt, und mein Gewissen beruhigt.

Erhard zahlte nun sogleich dem Cuno die dreyhundert Thaler aus, und gab ihm über die übrigen sechshundert, und die mündliche Erklärung, daß Hugo einst sein einziger Erbe werde, eine schriftliche Versicherung. Auch entschloß sich Erhard noch einen Tag im Schloße zu verweilen, um den kleinen Hugo mehr an sich gewöhnen zu können. Erhard, und Cuno wußten dem reiselustigen Knaben die Abreise mit ersterm auf eine so angenehme Weise zu schildern, daß er sich gerne dazu entschloß. Der schlaue Cuno traf indeßen unter verschiedenen Vorwänden die Anstalt, daß alle Gemeinschaft zwischen der Dienerschaft der Burg, und dem kleinen Hugo von jenem Augenblicke an aufgehoben war, als er demsel=

ben seine Abreise mit dem Grafen angezeigt hatte. Keine einzige Person mehr im Schloße durfte zur Sicherstellung des ganzen Geheimnisses den kleinen Hugo sehen, oder sprechen. Den zweyten Tag darauf wurde noch vor beginnender Morgendämmerung Hugo vom Castellan in den Reisewagen des Grafen heimlich getragen. Alle seine Kleidungsstücke, so wie auch das vom Vater erhaltene Buch wurden ihm mitgegeben, und Graf Erhard setzte sich zu ihm in den Wagen. Hugo beurlaubte sich beym Castellan, und fuhr freudig, ohne auch nur eine Thräne zu vergießen, mit seinem neuen Pflegevater von der Burg Eichenhorst ab, während keine einzige Person im Schloße auch nur die entfernste Kunde von der Abreise des Burgsöhnleins erhalten hatte.

III.

Des andern Tages gab der Castellan der Dienerschaft im Schloß vor, Hugo befinde sich nicht wohl. Niemand ward der Zutritt in Hugos Zimmer gestattet, weil Cuno sagte, daß er in eigner Person seine Pflege übernehmen wolle. Der darauf folgende Tag war

der Geburtstag des Castellan. Er gab an diesem Tage der Burgdienerschaft gewöhnlich ein Fest, und wollte es absichtlich in diesem Jahre um so weniger daran fehlen lassen. Schon am frühen Morgen hatte sich eine Zigeunerbande eingefunden, welche die Schloßbewohner mit Musik unterhielt. Mittags wurde weidlich gezecht, besonders ließ es der Castellan am Weine nicht mangeln. Am Abende wurde so gar getanzt, und kein Knecht, und keine Dirne durfte sich vom Tanze ausnehmen. Der gewöhnliche Saal war mit schönen Wandleuchtern von Spiegelglas behangen, in welchen sich die brennenden Wachskerzen sehr schön ausnahmen. Sonderbar aber war das Aussehen der alterthümlich gekleideten Zigeuner mit ihren gelbschwarzen Gesichtern, denen nur ihre schneeweißen Augäpfel mit dem feurigen Blicke ihrer braunen Krystallinsen einiges Leben gaben. Sie spielten die Geige, die Flöte, das Horn, den Triangel, und die Pauke mit der Ruthe, und verdrehten dabey ihre Gesichter auf eine höchst poßierliche Weise. Der Wiederhall dieser Tanzmusik scholl weit bis in die Fischerhütten hinaus, und lockte manchen neugierigen Zuhörer bis

an das Burgthor heran, da es gerade eine heitere, schön gestirnte Sommernacht war. Der Castellan, so geizig er gewöhnlich bey jeder andern Gelegenheit war, wollte es doch diesmal aus mehreren Gründen an Nichts fehlen laßen, und überhäufte die Anwesenden mit Wein, so daß mehrere davon, besonders die männliche Schloßdienerschaft sich im Trunke übernahmen. Als endlich die frühe Morgendämmerung begann, entfernten sich die Zigeuner, und die Schloßbewohner begaben sich noch zu Bette.

Als nach einigen Stunden der Ruhe die Dienerschaft wieder auf den Beinen war, erhob der Castellan ein großes Geschrey, daß der kleine Hugo geraubt wäre. Er hatte zum Scheine das Bettlein des Knaben in eine große Unordnung gebracht, so daß man hatte glauben können, er wäre gewaltsam hinweg gebracht worden. Ich glaube sicher, sprach er zu der erschrocknen Dienerschaft, daß ihn die Zigeuner geraubt haben. Setzt ihnen daher auf der Stelle auf Pferden nach, und schafft mir den Knaben wieder. Als sie nun ohne Hugo zurückkamen, und betheurten, daß sie die Zigeuner ohne den Knaben im Walde ge=

troffen hätten, verboth er ihnen strengstens von diesem Raube Jemand was zu erzählen. Er gab vor, daß es der Graf durch Jemand anders sonst erfahren könnte, und dann noch mehr erschreckt würde. Für den Fall aber, daß Hugo nicht mehr vorgefunden würde, setzte er hinzu, werde ich den ganzen Hergang dem Grafen selbst berichten. Der verschlagene Cuno setzte zum Scheine seine weitere Untersuchungen fort, nnd stellte sich, da sie ohne Erfolg geblieben waren, vor der Burgdienerschaft äußerst gekränkt und niedergeschlagen, so daß nicht der mindeste Verdacht einer Theilnahme an diesem Raube auf ihn kommen konnte.

Graf Erhard hatte nun einige Tage seine Reise mit dem kleinen Hugo fortgesetzt, als derselbe unterwegs plötzlich erkrankte, und von einem bösartigen Kopffieber befallen wurde. Längere Zeit lag er in dem Hause eines Landpfarrers so tödtlich krank, daß man auf sein Ende wartete. Ein Waffenstillstand von ein paar Wochen machte es dem Grafen Erhard indessen möglich, seinen kleinen Hugo, den er nun so zärtlich, wie sein eigenes Kind liebte, in seiner Krankheit selbst mit wahrhaft väter=

licher Sorgfalt pflegen zu können. Am neunten Tage nahm endlich die Krankheit des Knaben eine günstige Wendung, so, daß bald darauf der Graf mit ihm wieder abreisen konnte. Nur blieb dem armen Hugo von dem heftigen Kopffieber eine solche Geistesschwäche zurück, daß er sich an nichts mehr von seinem vergangenen Leben erinnern konnte. Indessen hoffte Graf Erhard, daß sich sein Pflegesohn in der Burg einer mit ihm verwandten Rittersfrau von den Folgen dieser Krankheit erholen würde. Diese Burg lag nicht weit vom Kriegsschauplatze, und ihre Besitzerin, der Erhard seinen Hugo bis nach beendigtem Feldzug übergeben wollte, war eine Dame von seltener Herzensgüte. Der Graf reißte nun einige Tage mit dem kleinen Hugo weiter, als er plötzlich an einem Nachmittage in den großen Waldungen des Spessarts von einem feindlichen Streifchore überfallen wurde. Dieses Streifchor schien sich nicht an den noch andauernden Waffenstillstand zu kehren, und war dem kleinen kriegerischen Zuge des Grafen an Mannschaft weit überlegen.

Der Graf sprang sogleich bey Annäherung des Feindes aus dem Wagen, und setzte

sich auf sein Streitroß, welches sein Reisiger hinter seinem Wagen führte. Erhard wehrte sich, obwohl ihm der Feind an Mannschaft viermal überlegen war, bis zum Grad der höchsten Verzweiflung. Endlich unterlag er aber doch der Uebermacht, und mußte sich mit dem größten Theile seiner Knechte dem feindlichen Streifchor gefangen geben.

Der kleine Hugo war nun allein mitten im Walde. Alle seine Kleidungsstücke, die sich im Reisewagen befanden, fielen in die Hände des Feindes. Nur das von seinem Vater erhaltene Buch, dessen Bilder er gerade während des feindlichen Ueberfalles im Reisewagen betrachtete, hatte er noch in seinen Händen. Der Knabe fieng nun an vor Furcht zu zittern, und laut zu weinen, als er sich verlassen, und ganz allein mitten in einem so großen Walde sah, wo er keinen Ausweg finden konnte. Er warf sich daher auf die Erde, und bethete laut weinend zu Gott: Vater im Himmel, sprach er in brünstiger Andacht, gieb mir doch ein, was ich in dieser Verlassenheit anfangen soll. Sieh! ich weiß mir nicht zu helfen, und bin verloren, wenn nicht du mir einen Ausweg zeigst. Er begab sich hierauf

in die Gegend, wo er den Reisewagen verlassen hatte, fand aber denselben nicht mehr. Nur erblickte er nicht weit davon unter einer großen Eiche zwey alte geflochtene Strohmatten von grauer Farbe, und zwey Seile, die während der Hitze des Kampfes von einem Packwagen des Grafen herunter gefallen waren. Diese zwey Matten rollte er, so gut er konnte, zusammen, nahm auch die zwey Seile mit sich, und gieng damit wieder tiefer in den Wald zurück. Er kam endlich mitten in diesem Walde auf einem freyen, grünen Platz, den ein breiter schmutziger Pfad durchschnitt. Auf der einen Seite dieses Pfades standen alte hundertjährige Eiche von einem ungeheuren Umfange, während auf der andern hinter dem grünen, freyen Platze sich eine dichte finstere Tannenwaldung zeigte. Zwey hochstämmige Tannen mit dunkelgrünem Nadelholze standen mitten auf diesem freyen Platze ziemlich nahe aneinander. Links erblickte man zwischen dem Anfluge junger Tännlein einen breiten Wasserfall, der über die nackte Wand schroffer Felsentrümmer stäubend herabstürtze, und in der Tiefe über gelbgrün bemooste Steine als ein klares Bächlein ruhig hinweg floß.

Hier dachte nun der kleine Hugo, hier will ich bleiben, und zwischen den zwey hohen Tannen mir ein Hüttlein aus den Strohmatten erbauen. Auf dem freyen Platze lagen einige Trümmer von gefällten dünnern Tannen umher. Er nahm nun das Trumm eines solchen Baumes, und schlug es mitten im Hintergrunde der zwey hohen Tannenbäume in den Boden mit einem Steine, den er sich vom nah gelegenen Bächlein geholt hatte. Hierauf nahm er mit dem Trumme einer andern Tanne das Maß von der Breite einer Strohmatte. Dieses Maß legte er an dem bereits in den Boden geschlagenen Pfeiler an, und schlug am Ende dieses Maßes dem geschlagenen Pfeiler gegenüber einen zweyten Pfeiler in den Vorgrund der zwey Tannen in den Boden. Diese beyden Pfeiler verband er nun oben auf ihren Spitzen durch eine quer darüber gelegte Tanne, und befestigte dieselbe durch zwey Schleifen eines Seiles. Hierauf legte er auf jeder Seite der zwey in den Boden geschlagenen Pfeiler drey Trümmer an dem oben der Länge nach laufenden Baume quer an, und befestigte die Spitzen dieser Trümmer in die Erde, daß das Ganze

dem Gerüste eines Dachstuhles glich. Ueber dieses Gerüst legte Hugo nun eine geflochtene Strohmatte her, die andere Strohmatte theilte er aber, so gut er konnte, mittelst eines scharfen Steines, und riß sie sodann mitten entzwey. Einen Theil dieser gespaltenen Strohmatte benützte Hugo nun als Rückwand seiner Hütte, und der andere Theil ward als Decke zu seinem Nachtlager bestimmt. So hatte nun Hugo mit großer Mühe den ganzen Nachmittag zur Herstellung seiner Hütte verwendet, während das Abendroth den Wasserfall, und das Dickicht des Waldes beleuchtete, und die Strahlen der untergehenden Sonne die Wipfel der zwey hohen Tannen seiner umschatteten Hütte vergoldeten.

Nun fühlte aber der arme Hugo einen unwiederstehlichen Hunger, in dem er sich nicht mehr zu helfen wußte. Er flehte wieder andächtig unter Thränen zu Gott, und sprach: Du! der du die Vögel in der Luft, und die Würmer in die Erde ernährst, verlaß auch mich ein mit dem Blute deines göttlichen Sohnes erkauftes Kind nicht. Erhöre mein Gott, und Vater im Himmel meine Bitte, und schicke mir Nahrung, sieh! ich armer, und kranker

Knabe flehe zu Dir um Hülfe. Nun ging Hugo wieder tiefer in den Tannenwald hinein, und sah von ferne in einem dicken Gebüsche mehrere Stauden, die von Erdbeeren wie übersät waren, derer helles Roth von den Strahlen der untergehenden Sonne herrlich beleuchtet war. Der hungrige Knabe eilte nun gierig auf diese Erdbeeren zu, und aß so lange davon, bis er sich so ziemlich gesättiget hatte. Nun kehrte er aber in seine Hütte zurück, denn die Sonne war bereits untergegangen, und ein kühler Abend als Vorbothe des herannahenden Herbstes stellte sich ein. Hugo dankte nun wieder in brünstigem Gebethe seinem Gott für die ihm gesandte Nahrung, und dachte stille bey sich selbst: Gott ist doch wahrhaft gut gegen uns Menschen. Er verläßt keinen in der Noth, wenn er nur fest auf ihn vertraut. Davon habe ich so eben wieder den deutlichsten Beweis erhalten. Und ich sollte ihn nun nicht recht innig, und herzlich lieben. Ja, dieses will ich thun, will es thun, so lang' ich lebe. Nun überfiel aber den armen Hugo im kühlen Abendwinde ein heftiger Frost, und er fühlte deutlich, daß es Zeit wäre, daß er sich niederlegte. Er trug daher einiges Tannen-

reis in seine Hütte, das auf dem feyen Platze neben den gefällten Tannenstämmen lag. Ueber dieses Tannenreis, das ihm als Kopfkissen dienen sollte, breitete er nun sein Sacktuch aus, und warf auch etwas Reis auf die Erde, auf die er sich zur Ruhe legte. Mit der noch vorräthigen Strohmatte deckte er sich aber zu, und weilte schon liegend noch lange im Gebethe, bis er endlich eingeschlafen war. Allein sehr unruhig war sein Schlaf auf seinem ungemächlichen Lager, bis er endlich nach schweren Träumen beym ersten Hereinstrahlen der aufgehenden Sonne in seine Hütte, erwachte.

IV.

Hugo war, wie betäubt, als er beym Eröffnen seiner Augen die Strahlen der aufgehenden Sonne erblickte. Hoch schien sie am blauen Horizont durch das Grün der hundertjährigen Eichen blendend auf sein Lager herein. Doch Hugo wußte nicht gleich, wo er sich befände, so neu war ihm das Andenken an sein seit ungefähr zwölf Stunden erlittenes Unglück. Doch endlich faßte er sich wieder,

und nun fiel es ihm plötzlich ein, wo er sich befände, und daß es heute Sonntag wäre. Er machte sich nun schnell von seinem Lager auf, und traf sogleich Anstalten, daß er hier in seiner Hütte, so gut es die Umstände erlaubten, den Tag des Herrn feiern könnte. Unter seinem Dache befand sich auch der Stock einer abgesägten Tanne, der ihm für einen Tisch dienen konnte. Er holte sich nun einen abgestreiften Tannenzweig, den er zu einem Kreuze zusammen fügte, an dem er das Querholz durch einen Stohhalm befestigte, den er aus einer der Matten zog. Hierauf steckte er dieses Kreuz in eine Ritze des Stockes, um vor demselben seinen Morgen-Gottesdienst zu halten. Vor diesem Kreuze, an dem er sich seinen sterbenden Heiland dachte, fiel Hugo nun in brünstiger Andacht nieder. Großer Gott! sagte er, der du überall zugegen bist, Vater im Himmel, der du die Stimmen deiner Kinder vernimmst, sie mögen entweder aus einem festlich geschmückten Tempel, oder aus dem Sturme des tobenden Meeres, oder aus einer einsamen Alpenhütte zu Dir hinauf dringen, Du wirst auch mein kindliches Flehen nicht verschmähen, das ich aus dieser Wildniß

hoch zu Dir in die Wolken hinauf sende. Erhöre daher mein brünstiges Gebeth, und sende mir bald einen Führer, der mir den Weg zeigt aus diesem Walde, und mich wieder bringt zu meinem Vater, oder dem edlen Ritter Erhard. Indessen schicke mir aber Nahrung zu, daß ich nicht sterbe den schrecklichen Tod des Hungers. So bethete Hugo noch lange in stummer Andacht versunken. Die Sonne war indessen ganz aufgegangen, und hatte am entwölkten Himmel einen heitern Sommertag verkündet. Die feierliche Stille des Waldes, in dessen thaubesprengten Bäumen sich nur hie und da ein einsamer Vogel bewegte, hatte Hugos frommes Gemüth zu den heiligsten Gefühlen der Andacht gestimmt. Alles schwieg um ihn her, nur glaubte er in einem leisen Säuseln des Windes den dumpfen Schall entfernter Kirchenglocken zu vernehmen.

Nach verrichteter Andacht erhob sich Hugo von der Erde, und ging wieder tiefer in den Wald hinein. Er sah, nachdem er nun ungefähr eine halbe Stunde lang gegangen war, von ferne zwischen grünen Tannengesträuch eine schwarze Köhlerhütte. Er ging rasch auf die Hütte zu, und hoffte sicher darinn Jemand

zu treffen. Allein angekommen an diesem Platze, fand er die Hütte verschlossen, und erblickte nur noch einen Rest aufgehäufter Kohlen vor ihrem finstern Eingange, denn der Köhler hatte wegen den umher schwärmenden feindlichen Truppen Alles verlassen. Hugo ging nun wieder weiter, und kam endlich in einen schmalen Hohlweg, wo er einen einzelnen Soldaten in blauer Kleidung mit einem rothen Federbusche auf einem blinkenden Helme, von ferne daher reiten sah. Der arme Knabe erschrack beym ersten Anblick dieses Soldaten, faßte sich aber bald wieder, und nahm sich getrieben von Hunger vor, ihn anzureden. Der Reiter kam nun nahe, und hielt sein Pferd an, während Hugo ihn befragte, ob keine Ortschaft in der Nähe wäre. Bald aber zeigte es sich, daß der Soldat die deutsche Sprache nicht verstehe, und Hugo gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß es ihn sehr hungre. Der Soldat durch den Anblick des schönen Knaben zum Mitleiden bewegt, langte in den Sack seines Mantels, gab ihm einen halben Leib Brod, und schnitt ihm von einer Portion geräucherten Fleisches, das er bey sich hatte, ein ziemliches Stück herab.

Hugo drückte dem Manne, der schnell wieder davon ritt, durch Geberden seinen herzlichsten Dank aus. Aber auch seinem Gott, der so väterlich wieder für ihn sorgte, dankte der gute Knabe nicht minder.

Er ging nun mit seinem Brod und Fleisch nach seinem einsamen Hüttlein zurück. Als er an die Köhlerhütte wieder kam, bemerkte er unten am Kohlenhaufen einen zerbrochenen irdenen Krug, den er mit sich nahm, um damit Trinkwasser aus dem Bache schöpfen zu können. Hugo hielt nun eine für seine gegenwärtigen Umstände sehr köstliche Mittagmahlzeit. Auch holte er sich klares Wasser am Bache, und weichte darein Himbeere, die in Menge in der Umgebung seiner Hütte wuchsen. Er preßte nun die eingeweichten Himbeere durch sein reines Sacktuch ab, und erhielt dadurch ein Getränk, das ihm in seiner Noth ziemlich wohl behagte. Das Fleisch, und Brod reichte ihm drey Tage, weil er nur Mittags davon aß, und sich des Abends immer mit Erdbeeren begnügte.

So wurde nun Hugo längere Zeit größtentheils durch die Wohlthaten einzelner vorüberziehender Krieger genährt, die an dem schönen

Knaben ihre Herzensfreude hatten, und ihn stets mit Lebensmitteln versorgten. Doch traf er unter diesen feindlichen Kriegern, nur einen einzigen, der die deutsche Sprache sprechen konnte, der ihn aber zugleich versicherte, daß ungefähr zwey Stunden von seiner Hütte entfernt ein großes Dorf wäre. Hugo nahm sich nun ernstlich vor, dieses Dorf nach der Beschreibung, die ihm der Soldat von seiner Lage gemacht hatte, nächstens aufzusuchen. Indessen brachte er die Zeit abwechselnd mit Gebeth, Betrachtung der Bilder in dem von seinem Vater erhaltenen Buche, und mit dem Pflücken von Erd- und Wachholderbeeren zu. Auch machte er häufige Spaziergänge in dem Walde herum, die er oft bis zur Abenddämmerung fortsetzte. Am Scheine des Vollmondes hatte er dann immer eine besondere Freude; wenn er in seiner entwölkten Klarheit über der hohen Waldung leuchtend stand, und die silbernen Fluthen des nahen Wasserfalles vergoldete.

Nun verließ Hugo eines Tages, nachdem er schon früher, als gewöhnlich seine Mittagsmahlzeit eingenommen hatte, an einem Nachmittage seine Hütte, und nahm sich vor, den Weg nach dem Dorfe aufzusuchen, dessen Lage

ihm der durchziehende Krieger erst vor einigen Tagen genauer beschrieben hatte. Er nahm sein Bilderbuch, etwas Brod, und Erdbeere mit sich. Lange über eine Stunde gieng er nun durch den einsamen Wald, ohne einen Menschen zu treffen, bis er endlich auf eine freye grüne Ebene kam, die in ihrem Hintergrunde wieder von einem unübersehbaren Walde begränzt war. An diesem Walde lag auf einer schattigen Anhöhe ein großes Dorf, umdüstert von dem Dufte finsterer Regenwolken. Durch diese finstere Regenwolken schimmerten die Strahlen der Sonne wie matte Silberstreife, und warfen ihre schauerig blendende Beleuchtung auf die schwarzen vergoldeten Kreuze, und weißgrauen Leichensteine, die sich wie ein dichter Wald auf dem Gottesacker im Vordergrunde des Dorfes enge zusammen drängten. Diesem Dorfe gegenüber setzte sich Hugo auf einen abgehauenen Eichenstock, um ein wenig auszuruhen, und sich mit seinen Erdbeeren zu laben. Er saß aber nicht lange, als sich ihm auf einem schmalen Fußpfade auf der rechten Seite des Waldes ein sehr anständig gekleideter Mann nahte. Als dieser Mann im Vorübergehen den jungen Hugo mit seinen gold-

gelockten Haaren, und seinen himmelblauen Augen in seiner Einsamkeit auf dem Eichenstocke erblickte, war er darüber höchst erstaunt, und sagte zu ihm im Tone der Verwunderung: Was machst du hier mein lieber Kleiner, und wie kömmst du so ganz allein in diese schreckliche Wildniß? Hugo erzählte nun unter Thränen diesem fremden Manne, der sich sehr mitleidig, und freundschaftlich gegen ihn bezeigt hatte, seine traurige Geschichte. Hierauf sprach dieser Mann zu dem Knaben: Komm mit mir mein Kleiner, ich will dich in mein Haus aufnehmen, und dann weiter für dich sorgen. Von Herzen gerne, sagte der treuherzige Junge, aber sagt mir doch, wer seyd ihr, und wie heißt ihr? Ich bin, sprach der Mann, der Schullehrer des Dorfes, das dort auf jener Anhöhe liegt, und heiße Peter Redlich. Hugo ging nun mit dem Schullehrer dem Dorfe zu, und wurde unterwegs von ihm über manches befragt. Unter Anderm sagte auch Redlich zu Hugo: Wie heißt dann dein Vater, und wie nennt man die Burg, auf der du geboren bist? Mein Vater, sprach hierauf Hugo, heißt Heinrich, doch weiß ich mich auf den Namen seiner Burg nicht mehr

zu erinnern. Ich habe nie darauf geachtet, und hätte ich auch den Namen davon gewußt, so hätte ich ihn seit meiner letzten Krankheit, die mir mein ganzes Gedächtniß nahm, gewiß vergessen. Sieh, mein lieber Hugo, sprach hierauf Redlich, weil Du deinen wahren Vater verloren hast, so will ich, bis du ihn wieder findest, indessen seine Stelle ersetzen, und dein Pflegevater seyn; bist du damit zufrieden? O ja, sprach der frohe Knabe, ich muß ja vielmehr Gott danken, daß er es so gefügt und euch zu mir geführt hat. Nun ließ sich der Schullehrer von Hugo das Buch geben, das er bey sich hatte, durchblätterte es, und betrachtete seinen Innhalt mit großer Aufmerksamkeit. Dieses schöne Buch, sagte hierauf Redlich, ist mir in gegenwärtigem Augenblicke sehr willkommen. Daraus, mein lieber Hugo, kann ich dir, und meinen übrigen Schulkindern recht vieles Nützliches lehren. Unter solchen Gesprächen war nun Redlich mit seinem neuen Pflegesohn am Dorfe Berghausen angekommen, und führte ihn in sein Haus, das gleich am Anfange des Dorfes, nah an der Pfarrkirche gelegen war.

V.

Der edle Redlich wies nun dem kleinen Hugo in seiner ziemlich geräumigen Wohnung ein eigenes Zimmer an, das dicht an seiner Schlafkammer gelegen war. Redlich war ein für die damaligen Zeiten sehr gebildeter Mann, und hatte eine große Freude mit dem Unterrichte der Jugend. Er nahm sich daher vor, einen besondern Fleiß auf eine recht gute Erziehung, und Ausbildung des jungen Hugo zu verwenden, weil er glaubte, in diesem Knaben vorzügliche Geistesanlagen entdeckt zu haben. Da den trefflichen Lehrer keine häuslichen Sorgen plagten, indem er unverheyratet sich sein Hauswesen von einer alten Wittwe führen ließ, so konnte er um so mehr seine ganze Aufmerksamkeit dem Erziehungsgeschäfte widmen. Ueberdies war der Schuldienst von Berghausen sehr einträglich, daß also Redlich auch keine Nahrungssorgen hatte. Er gönnte nun seinem neuen Zöglinge einige Tage Ruhe, führte ihn im Dorfe umher, zeigte ihm seinen Blumen- und Obstgarten, und stellte ihn auch dem Pfarrer vor. Am dritten Tage endlich, da es gerade ein äußerst

schöner, heiterer Sommertag war, sagte Redlich zu Hugo, als er aus der Messe, die schon früher gelesen wurde, zurückgekommen war: Nun mein lieber Hugo, sind bald drey Tage vorüber, daß du in meinem Hause bist. Morgen, so Gott will, beginnen wir mit dem Unterrichte. Daß du aber zum Lernen mehr Muth bekömmst, will ich dir heute noch eine rechte Freude machen. Ich habe alle meine Schulknaben bestellt, sie werden in einer Viertelstunde hier seyn, um mich, und dich auf einem Spaziergange zu begleiten. Wir gehen alle zusammen in den Wald nach deiner Hütte, wohin du wohl den Weg noch finden wirst. Dort wollen wir alle im Freyen ein kleines ländliches Grasmahl mit kalten Speisen halten. Wir brechen dann deine Hütte ab, und nehmen das Brauchbare davon, nachdem wir Gott für die glückliche Lenkung deines Schicksales gedankt haben; zum ewigen Andenken mit nach Hause. Höchlich war hierüber Hugo erfreut, rieb sich in der Unbefangenheit seiner innigen Herzensfreude fröhlich die Hände, und rief laut: Das ist recht, das ist recht. Bald darauf kamen nun die Schulknaben, alle in sonntäglichen Klei-

dern. Viele darunter hatten Blumensträuße auf ihren Hüten, oder in den Knopflöchern ihrer Röcke. Als nun alle Knaben dicht gedrängt in dem Zimmer ihres Lehrers beysammen standen, sprach derselbe, nach seiner löblichen Gewohnheit, Alles auf Gott zu beziehen, in einem feierlichen Tone zu ihnen: Hier stelle ich euch, indem er auf den Hugo zeigte, euren künftigen Mitschüler vor. Morgen wird Hugo das erstemal unsere Schule besuchen, achtet ihn hoch, denn Gottes Gnade ruht auf ihm. Durch ein unglückliches Schicksal war er gezwungen sich mehrere Wochen einsam in unsern Waldungen aufzuhalten. Erst vor einigen Tagen habe ich ihn dort gefunden, und mit mir genommen, und denke ihn nun mit Gottes Hülfe auch bey mir zu erziehen. Ihm habt ihr diesen Spaziergang zu danken, den wir jetzt machen. Ich führe euch im Walde zu jener Hütte, in der sich Hugo fünf Wochen lang aufgehalten hat. Diese Geschichte soll euch lehren, daß Gott uns oft schwere Leiden zuschickt, uns aber auch immer mit der nothwendigen Gnade zur Seite steht, sie mit Muth bestehen zu können, bis endlich der Tag kömmt, in dem es ihm

wieder gefällt, uns aus unserer Trübsal zu befreyen. Seht! Kinder, diese Wahrheit hat euer Mitschüler deutlich erfahren. Denket also immer an diese merkwürdige Geschichte, und erfreuet euch alle heute mit mir in Gott, unsern Herrn. Und nun wollen wir in Gottes Namen gehen. Redlich nahm nun seinen Hut, und Stock, und ging umdrängt von seinen Schülern, die ihn wie ihren Vater liebten, durch das Haus der grünen Wiese zu, die zu dem Walde führte, in dem er seinen neuen Zögling Hugo gefunden hatte.

Während des Spazierganges erzählte nun Redlich seinen Schülern verschiedene unterhaltende, und lehrreiche Geschichten, oder zeigte ihnen Blumen auf der Wiese, oder Pflanzen im Walde, die er alle nach ihren eigenthümlichen Namen zu benennen wußte. Er gab ihnen auch jedesmal die Eigenschaften der Blumen, und Pflanzen an, und setzte immer hinzu, zu was man sie brauchte, denn Redlich war in der Naturgeschichte sehr erfahren. Dabey vergaß er aber nie, bey Erzählung von Geschichten die Sache immer auf Gott zu beziehen, oder bey Erklärungen von Blumen, und Pflanzen das Herz seiner Schüler vom

Geschöpfe zum Schöpfer zu erheben. Seht meine lieben Kinder, sprach er dann zu seinen Schülern, seht, wie Vieles Gott zum Wohl für uns Menschen erschuff, kein Blümlein im Felde, und kein Gräslein im Walde ist ohne Zweck, und Nutzen für uns da. Und wie schön für unser Auge hat er nicht dieses Alles erschaffen. Wenn aber nun das Blümlein im Felde, das Gräslein im Walde, der Vögel in der Luft, der Fisch im Wasser, und das Thier auf der Erde so nützlich für uns, und so schön, und so vollkommen sind, wie herrlich, wie schön, und vollkommen muß nicht erst derjenige seyn, der alles Dieses so schön, und vollkommen erschaffen, und gestaltet hat. Wie sehr verdient er nicht also unsere Liebe, und wie groß wird nicht in seinem schönen Himmel der Lohn derjenigen seyn, die sich dessen durch treue Haltung seiner Gebothe auf Erden würdig machen. Unter diesen Gesprächen kam nun der Lehrer mit seinen Schülern auf dem freyen Platze im Walde an, wo noch das Hüttlein von Hugo, mit der Strohmatte stand. Auf diesem grünen Platze setzten sich nun alle nieder, und erquickten sich mit Speis, und Trank, denn der Lehrer hatte

kalten Braten, Käs, Brod und Bier dorthin bringen lassen. Nach geendigter Grasmahlzeit verrichteten sie ein andächtiges kurzes Tischgebeth im Stillen, und begaben sich nun in Hugos Hütte. Alles war noch an seiner alten Stelle. Hugo nahm nun vor Allem das hölzerne Kreuz zu sich, das ihn sein Lehrer wohl aufzubewaren hieß. Sodann wurden die geflochtenen Strohmatten vom Dachgerüste abgenommen, zusammen gerollt, und mit den zwey Seilen gebunden. Nachdem nun die Hütte entkleidet war, rief Redlich einigen Schulknaben, die mit ihm nachfolgendes Lied singen mußten, das er besonders für diesen Anlaß dichtete, und in Musik setzte:

Der Hütte Bau ist abgetragen,
Die Gottes Vorsicht werden ließ,
Daß in der Trübsal finstern Tagen
Sie seinem Kinde Schutz verhieß.

Du speisest in der Luft den Raben,
O Herr! Du nährst den Wurm im Sand,
So speißte hier auch diesen Knaben
Die Milde deiner Vaterhand.

Du gabst ihm einen Vater wieder
O preiset Kinder seine Macht,
Und fallet dankend vor ihm nieder,
Dann Alles hat er gut gemacht.

Nachdem dieses Lied gesungen war, entblöße Redlich sein Haupt, und sank bethend auf die Erde nieder. Alle Schulknaben thaten das Nämliche, so wie auch Hugo, dem während diesem kurzen stillen Gebethe die Thränen in die Augen traten. Nachdem sich alle wieder von der Erde erhoben, und Gott für die Rettung Hugos gedankt hatten, begaben sich die muntern Schulknaben mit ihrem neuen Gespielen Hugo tiefer in den Wald hinein, um Erdbeere zu pflücken. Da sie sich nun längere Zeit damit noch unterhalten hatten, begaben sie sich wieder zu ihrem Lehrer auf den freyen grünen Platz zurück. Dort nahmen sie noch einige Erfrischungen zu sich, und nun wurde der Rückweg nach Berghausen wieder angetreten. Es war ein heiterer Abend, und die frohen Gesellschaftslieder, welche die Knaben unter der Anleitung ihres Lehrers auf dem Heimwege sangen, klangen weit umher durch Wald, und Wiesen. So langten sie endlich bey untergehender Sonne wieder in Berghausen an, und wurden von den Dorfbewohnern, wovon sich viele vor des Lehrers Wohnung schon versammelt hatten, herzlich bewillkommt.

VI.

Obwohl in den damaligen Zeiten Dorfschulen noch zu den größten Seltenheiten gehörten, so gab es doch schon welche, zu denen auch jene in Berghausen gezählt wurde. Mit der guten Einrichtung dieser Schule hatte es aber ein besonderes Bewandtniß. Der Graf, dem Berghausen gehörte, war ein sehr gebildeter Mann, der Vieles in der Welt gesehen hatte, und Alles darauf verwendete, daß die Kinder seiner Unterthanen gut erzogen würden. Darum errichtete er in Berghausen eine Schule, und gab ihr den vortrefflichen Lehrer Redlich, dessen sonderbare Geschichte wir später noch kennen lernen werden. Wie es in allen Zeiten Menschen gab, die in Kenntnissen ihrem Jahrhundert weit voraus geeilt waren, so gab es auch damal schon Männer, die in ihren tiefern Einsichten die mehr beschränkte Gränzlinie ihres Zeitalters weit überschritten hatten. Zu diesen seltnern Menschen gehörte damahls auch der ausgezeichnete Lehrer Redlich, unter dessen trefflicher Leitung der wißbegierige Hugo bey fleißigen Schulbe=

suche in kurzer Zeit die größten Fortschritte gemacht hatte.

Schnell begriff Hugo das Lesen, wozu die Freude an dem von seinem Vater erhaltenen Buche Vieles beytrug. Auch mit dem Schreiben ging es bey ihm bald vorwärts, da ihm Redlich nicht nur in der Schule den gewöhnlichen, sondern auch noch einen besondern Unterricht zu Hause darüber gegeben hatte. In Erlernung der christlichen Religionswahrheiten zeichnete sich Hugo nicht weniger aus. Darauf verwendete Redlich besonders viele Zeit, nicht nur, weil ihm die Beförderung des ewigen Seelenheiles seines Zöglings besonders am Herzen lag, sondern auch deßwegen, weil er wohl wußte, daß ein frommer Christ in keinem Verhältnisse dieses Lebens unglücklich seyn könne. Auch wußte Redlich seinen Unterricht als Schullehrer so enge mit dem Religionsunterrichte zu verbinden, daß beyde zusammen, so zu sagen nur einer waren. Er wußte, daß uns das Christenthum vor Allem die Verbindlichkeit auferlegt, unsere Standespflichten genau zu erfüllen, und daß eine Verletzung dieser Verbindlichkeit ein nicht geringes Vergehen vor den Augen Gottes

wäre. Daher sah dann auch der kleine Hugo Fleiß, und Aufmerksamkeit im Lernen als eine seiner Hauptpflichten an, und hätte es sich zu einem großen Vorwurfe gemacht, wenn ihm hierüber sein Gewissen kein beruhigendes Zeugniß ausgestellt hätte. Um seinen Zögling aber noch mehr zum Fleiße aufzumuntern, sagte Redlich öfter zu ihm: Durchlies mein Hugo die Lebensgeschichten der Heiligen und anderer berühmter Männer, und du wirst finden, daß sie alle den möglichsten Fleiß auf die Ausbildung ihres Verstandes durch Erlernung der ihnen nothwendigen Gegenstände verwendeten. Du wirst finden, daß die meisten, bey denen es ihr Beruf mit sich brachte, eben so ausgezeichnet in den Wissenschaften, als in der Tugend waren, ja so gar, daß vielen der Mangel der nothwendigen Geistesanlagen, auf ihr anhaltendes Gebeth bey ihrem fortgesetzten Fleiße durch eine besondere Gnade Gottes wieder ersetzt wurde. Das Buch mit den Denksprüchen, Geschichten, und Bildern, das Hugo mit sich gebracht hatte, trug freylich nicht wenig dazu bey, daß er das Lesen in so kurzer Zeit erlernt hatte, denn durch das Anschauen der Bilder

wurde auch seine Neugierde mehr gereizt, die Geschichten, die sie vorstellten, durch das Lesen des Innhaltes bald kennen zu lernen.

Die glücklichen Fortschritte, welche Hugo im Schreiben machte, und die Freude, die er jedesmal hatte, wenn ihm sein Lehrer irgend eine kleine Geschichte erzählte, benützte der kluge Redlich noch auf eine andere für die schnelle Ausbildung seines Schülers sehr fruchtbringende Weise. Als Hugo einst seinen Lehrer wieder um die Erzählung irgend einer Geschichte bath, sagte Redlich: Du wünschst, wie es scheint, mein guter Hugo, täglich von mir Geschichten zu vernehmen. Gut, ich will dir auch heute wieder eine erzählen, aber du mußt mir sie dann später von dir geschrieben bringen. Redlich erzählte nun seinem Pflegesohn eine Geschichte, die ihm dann Hugo bald darauf wieder geschrieben brachte. So mußte der fleißige Knabe über verschiedene mündliche Vorträge seines Lehrers wieder schriftliche Aufsätze entwerfen, zum Beispiel über die Nothwendigkeit der Religion, über die Vortheile der Tugend, über den Nutzen der Wissenschaften, wenn ihm zuvor sein Lehrer die nothwendigen An- und Einleitungen

hierüber mitgetheilt hatte. Diese Aufsätze, wenn sie Anfangs auch mangel- oder fehlerhaft waren, mußte Hugo später immer wieder verbessern. Dadurch gelangte er nun in kurzer Zeit zu einer großen Fertigkeit, sich sowohl mündlich als schriftlich immer richtig ausdrücken zu können. Indessen zeichnete sich Hugo nicht nur durch Fleiß und Geschicklichkeit, sondern auch durch Tugend und Frömmigkeit auch hierin durch das gute Beyspiel seines trefflichen Lehrers ermuntert, sehr aus. Bey allem diesem war aber doch Hugo immer ein sehr munterer Knabe, denn das Zeugniß seines Gewissens, daß er in allem seine Schuldigkeit that, erhielt ihn stets bei einer frohen Gemüthsstimmung. Die nämliche Unterrichtsweise, die Redlich bey Hugo anwandte, benutzte er auch bey seinen übrigen Schülern, und so geschah es dann, daß die Schulknaben von Lerzhausen weit und breit als die frömmsten und geschicktesten in der ganzen Gegend bekannt waren. Nicht wenig hatte auch zu der Frömmigkeit der Schuljugend der eifrige Unterricht des Pfarrers in der Christenlehre und Predigt beygetragen.

Der Ruhm aber, den sich Redlich im

Lehrfache durch die Geschicklichkeit seiner Schüler erwarb, hatte ihm den Neid eines andern Lehrers zugezogen, der ein böses Herz hatte, und einen ausgelassenen Lebenswandel führte. Rautenstiel, so hieß dieser Lehrer, verbarg jedoch seinen heimlichen Groll tief in seinem falschen Herzen und stellte sich äußerlich, als wäre er dem Redlich mit herzlichster Freundschaft zugethan. Jedoch hatte er ihm heimlich Rache zugeschworen, da seit der Zeit, als Redlich den Schuldienst in Berghausen erhalten hatte, sein Ansehen und Vertrauen als Lehrer sehr gesunken war. Er erdichtete daher einen Brief, als wäre er an Redlich von einem Offiziere des feindlichen Heeres geschrieben, das nach einer verlorenen Schlacht die dortige Gegend verlassen hatte. Dieser Brief lautete also:

Lieber Herr Redlich!

Da Sie unserem Heere schon früher wesentliche Dienste geleistet haben, so muß ich Sie heute neuerdings um eine Gefälligkeit ersuchen. Erkundigen Sie sich doch genau, wie stark die Truppen der Verbünde-

ten in Ihrer Gegend sind, und wie viele Kanonen sie bey sich führen, oder ob sie noch Verstärkung erwarten. Nach drei Tagen sende ich Ihnen wieder den verkleideten Hirtenknaben, der die Antwort auf dieses Schreiben abholt. Seyen Sie versichert, daß wir Sie für diesen Dienst königlich belohnen werden. Dieses soll ich Ihnen auf Befehl meines Generals zu wissen thun.

Ihr

Aufrichtiger
Conrad Rosenkreuz,
Hauptmann.

Diesen Brief, geschrieben in ganz entstellter Handschrift, steckte Rautenstiel zu sich, und begab sich einst an einem Nachmittage nach Berghausen, um dort seinen Freund Redlich zu besuchen. Rautenstiel war längere Zeit bey Redlich auf dem Zimmer, als Letzterer hinausgerufen wurde. Auch Hugo war in diesem Augenblicke nicht zugegen. Rautenstiel zog nun den Brief hervor, und steckte denselben in die Brusttasche eines ab=

gelegten Rockes von Redlich. Während Rautenstiel hiemit noch beschäftiget war, trat plötzlich Hugo in das Zimmer. Rautenstiel trat wieder vorwärts, und glaubte von Hugo nicht bemerkt gewesen zu seyn. Bald darauf entfernte sich Rautenstiel unter dem Vorwande, daß er unterwegs noch bey einem Pfarrer Geschäfte hätte. Er ging aber, statt sich zu dem Pfarrer zu begeben, zu dem General, der in dem Städtchen befehligte, das er als Schullehrer bewohnte.

VII.

Als Rautenstiel zum General in das Zimmer trat, warf er sich ihm in einer gleißnerischen Stellung zn Füßen, und sprach: Mein Gewissen läßt mir keine Ruhe, ich muß Ihnen, gnädiger Herr General! eine Anzeige machen, die einen meiner Amtsbrüder betrifft. Ich weiß, daß zum Redlich, Schullehrer in Berghausen, verkleidete Boten aus dem feindlichen Heere kommen, und daß er mit dem Feinde in einem verrätherischen Briefwechsel steht. Es sind erst zwey Tage, daß ein Bothe als verkleideter Hirt

aus dem feindlichen Lager zu ihm kam, und ihm ein Schreiben überbrachte. Er suchte es vor mir zu verbergen, und steckte es in die Tasche eines braunen Rockes, den er dazumal trug. Lassen Sie daher, so bald als möglich, eine genaue Hausuntersuchung bey ihm anordnen, und vielleicht findet sich dieser Brief noch vor. Nur muß ich Sie bitten, gnädiger Herr General, meinen Namen als Ankläger zu verschweigen. Lieber wiederrufe ich auf der Stelle Alles, und überlasse Ihrer eigenen Verantwortung die Folgen, die aus dieser Sache entstehen könnten, wenn sie nicht untersucht würde, ehe ich mich selbst in diese Untersuchung verwickeln lasse. Seyn Sie ruhig mein Herr, sprach hierauf der General, ich werde Sie ganz aus dem Spiele lassen, und nicht säumen, bey Redlich eine Hausuntersuchung schleunigst zu veranstalten. Rautenstiel verließ hierauf den General, der sogleich ein Kriegsgericht niedersetzte, und sich mit demselben über eine Untersuchung bey Redlich berathete. Es wurde beschlossen, sogleich einen Hauptmann mit einem Unteroffiziere und sechs Gemeinen nach Berghausen zu

schicken, eine Untersuchung bey Redlich vorzunehmen, und denselben gefänglich abzuführen.

Es war schon tief in der Nacht, als diese militärische Commission in Berghausen eintraf. Sie pochte an Redlichs Hausthüre, und verlangte eingelassen zu werden. Erschrocken öffnete die Haushälterinn die Thür. Der Hauptmann fragte nach dem Schlafzimmer von Redlich und wurde sodann in dasselbe eingeführt. Redlich erwachte beym Eintritte der Soldaten, und war nicht wenig erschrocken beim Anblicke der bewaffneten Mannschaft in seinem Zimmer. Stehen Sie auf, Herr Redlich, sprach der Hauptmann, und kleiden Sie sich an, Sie sind mein Gefangener. Auch werden Sie mir alle Ihre Schriften und Kleidungsstücke übergeben, die unter Siegel genommen und mit Ihnen abgeführt werden. Wie, sagte Redlich, ich ihr Gefangener, da ich mir keiner schlechten That bewußt bin? Machen Sie nicht so viele Worte, sprach hierauf der Hauptmann in einem etwas stärkern Tone, oder wir müssen Gewalt brauchen. Dazu will ich Sie nicht zwingen, erwiederte Redlich, und mich

auf meine Unschuld verlassend, Ihnen in Ruhe folgen. Der Hauptmann trat hierauf mit den übrigen Soldaten aus dem Zimmer, und Redlich kleidete sich schnell an. Sie werden erlauben, sagte er hierauf zu dem Hauptmanne, der bald wieder eintrat, daß ich mich noch bey meinem Zögling beurlaube. Das mögen Sie thun, war des Hauptmanns Antwort. Redlich begab sich hierauf mit Thränen im Auge in Hugos Schlafkammer. Der arme Knabe ward schon durch das frühere Geräusch, das in seines Lehrers Zimmer bei dem Eintritte der bewaffneten Mannschaft entstanden war, aus dem Schlafe aufgeschreckt, und sah daher nicht ohne Furcht seinen Pflegevater zur Reise gerüstet, in Begleitung des Hauptmanns, in sein Zimmer eintreten. Lebe wohl, lieber Hugo! sagte Redlich mit bebender Stimme, ich werde gefangen abgeführt, aber Gott weiß, daß ich mir keines Verbrechens bewußt bin. Ich erkenne daher dieses Verfahren gegen mich nur als einen Irrthum, und hoffe zu Gott, dich wieder recht bald zu sehen. Indessen gehe gleich morgen in der Frühe zu unserm Herrn Pfarrer, und erzähle ihm

mein trauriges Schicksal. Ich bin versichert, daß er dich einsweilen zu sich nehmen wird. Hugo ward über diese Nachricht so sehr erschreckt, daß er kaum zu sprechen vermochte. Er zitterte an allen Gliedern und fieng an zu weinen. Allein der Hauptmann gab Befehl, daß sich Redlich entferne, und der arme Knabe war seinem fernern Schicksale überlassen. Redlich mußte nun alle seine Kleider, worunter sich auch der braune Rock befand, den Soldaten übergeben. Auch wurden alle seine Schriften an dieselben abgeliefert, und diese sowohl, als auch die Kleidungsstücke unter Siegel genommen. Er selbst aber wurde hierauf gebunden auf einen Wagen gesetzt. Zwei Soldaten saßen ihm zur Seite, die übrigen mit dem Hauptmann ritten vor und neben dem Wagen, und so wurde Redlich von Berghausen abgeführt.

Des andern Tages machte sich Hugo bey frühester Morgendämmerung aus dem Bette, da er den Rest der Nacht in tiefer Trauer und Gebeth für seinen Wohlthäter zugebracht hatte. Sobald er vermuthen konnte, daß der Pfarrer aufgestanden wäre, begab er sich in das Pfarrhaus und wurde

dort zu dem Pfarrer geführt. Derselbe bethete gerade in seinem Zimmer auf und abgehend das Brevier, war aber ziemlich betroffen, da er den Hugo schon so frühe bey sich sah. Was machst du mein lieber Hugo schon so frühe bey mir, sagte der Pfarrer. Mich hat wieder ein großes Unglück getroffen, erwiederte der traurige Knabe, und erzählte dem Pfarrer, was sich mit seinem Lehrer Redlich in der vergangenen Nacht zugetragen hatte. Dem Pfarrer gieng Redlichs Schicksal sehr zu Herzen, und er sagte hierauf zu dem vor Schrecken todesbleichen Hugo: Dieß ist zwar eine harte Prüfung, die Gott unserm guten Redlich zugeschickt hat, allein ich hoffe sicher, daß er ihn in derselben stärken, und Redlich in Bälde wieder in Freiheit gesetzt werde. Du mein lieber Hugo bleibst indessen bey mir, ich werde bis zum Ausgang dieser Sache deines Lehrers Stelle an dir vertreten. Der verlassene Knabe zog nun in das Haus des Pfarrers, wo er sich der besten Aufnahme und Pflege zu erfreuen hatte.

Bald hierauf wurde der Pfarrer auf ein benachbartes Ritterschloß zu einem Kirchweih-

feste geladen, wo er die Predigt, und das Amt gehalten hatte. Bey der Mittagstafel waren viele Ritter zugegen, die eben nach einem geendigten Feldzuge bey eintretendem Winter wieder auf ihre Burgen zurückkehrten. Fröhlich waren alle Anwesenden, nur ein Ritter war zugegen, der dem Pfarrer gegenüber saß, und sehr tiefsinnig war. Der Pfarrer hatte Hugos Bilderbuch als eine kostbare Seltenheit in damaligen Zeiten mit sich genommen. Er wollte den Gästen die Bilder, Denksprüche, und Geschichten dieses Buches mittheilen, und zog es aus der Tasche in der Absicht, dadurch vielleicht seinen ihm gegenüber sitzenden, tiefsinnigen Tischfreunde eine frohere Laune abzugewinnen. Als dieses Buch der Ritter erblickte, wurden seine Wangen glühend roth, und er sprach in einer heftigen Aufwallung seines Gemüthes: Woher haben Sie, hochwürdiger Herr Pfarrer, dieses Buch? Verzeihen Sie, es ist mir höchst nothwendig dieses zu wissen. Dieses Buch, sagte hierauf der Pfarrer, gehört einem Knaben, den ich bey mir habe, und der vor einigen Jahren von meinem Schullehrer im Spessart gefunden wurde. Wie heißt dieser Knabe,

fragte hierauf der Ritter. Hugo, antwortete der Pfarrer. Gott! so ist dieses, rief hierauf Graf Heinrich im Ausdruck der höchsten Freude aus, mein verkaufter, und geraubter Sohn, den ich seit zwei Jahren vergebens suche. Alle anwesenden Gäste freuten sich nun herzlich mit dem edeln Grafen Heinrich von Eichenhorst, daß er so unvermuthet seinen einzigen Sohn und Erben wieder gefunden hätte. Graf Heinrich verabredete sich nun mit dem Pfarrer, ihn sogleich nach geendigter Tafel nach Berghausen zu begleiten. Ja, heute noch rief Heinrich laut aus, heute noch werde ich meinen geliebten Hugo wieder sehen. Aber auch heute noch will ich meinem Gott danken, und ihn preisen, daß er auf eine so wunderbare Weise mich wieder meinen Hugo finden ließ.

VIII.

Nachdem man nun von der Tafel aufgestanden war, beeilte sich Graf Heinrich, um mit dem Pfarrer nach Berghausen zu kommen. Unterwegs unterhielt sich der Graf lange mit dem Pfarrer in einem auferbau=

lichen Gespräche über die Wege der göttlichen Vorsehung in den Schicksalen der Menschen. Erst heute Abend, sagte Graf Heinrich am Schlusse dieser Unterredung zum Pfarrer, erst heute Abend wenn ich wieder meinen lieben Sohn Hugo gesehen habe, will ich Ihnen diese Geschichte noch ausführlicher erzählen. Es wurde nun die Verabredung getroffen, daß Graf Heinrich zur Vermeidung jedes nachtheiligen Eindruckes, den diese plötzliche Ueberraschung auf Hugos reizbaren Nervenzustand machen könnte, vor Berghausen aus dem Wagen steigen, und zu Fuß erst etwas später dort eintreffen sollte. Inzwischen, sagte der Pfarrer, will ich den guten Hugo zu Ihrem Empfange vorbereiten. Unvermuthet werden Sie dann später in das Zimmer in jenem Augenblicke eintreten, in welchem Sie sein Gemüth hinlänglich für Ihren Empfang vorbereitet finden werden. Als man nun Berghausen von ferne in der Abenddämmerung eingehüllt in dem Nebel eines kühlen Novemberabends auf seiner Anhöhe erblickte, stieg Graf Eichenhorst aus dem Wagen, und der Pfarrer fuhr allein in demselben in das Dorf. Hugo ging so-

gleich dem Pfarrer entgegen, als er seinen Wagen an dem Pfarrhause anfahren hörte. Der Pfarrer trat hierauf in das Zimmer, und knüpfte sogleich eine Unterredung mit dem Knaben an. Er befragte ihn zuerst, ob sich während seiner Abwesenheit nichts Neues in seiner Pfarrgemeinde ereignet habe. Bald darauf suchte er das Gespräch auf Hugos Vater zu lenken, und sagte zu dem Knaben: Heute ist mir was Sonderbares begegnet. Ich hatte das Bilderbuch bey mir, das du einst von deinem Vater zum Geschenke erhieltest. Als ich es bey Tische in Gegenwart der Gäste aus meiner Tasche zog, zeigte es sich, daß einer davon dasselbe erkannte. Dieser Ritter ist der vertrauteste Freund deines Vaters. Er sagte mir, daß sich derselbe in der Nähe befinde, und es ist nun kein Zweifel, daß du in Bälde wieder deinen Vater zu Gesicht bekömmst. Sieh Hugo, so sonderbar leitet der liebe Gott die Schicksale von uns Menschen. Du mußtest zuerst deinen Vater und dann den Ritter, der dich mit sich nahm, verlieren. Dann mußte dich der brave Redlich finden, von demselben mußtest du wieder getrennt

werden, um erst durch mich wieder zu deinem Vater zu kommen. Hugo wär auf die Nachricht, daß er seinen Vater wieder sehen sollte, vor Freude wie außer sich, seine Wangen glühten, sein Herz klopfte in lauten Schlägen, und mit bebender Stimme rief er endlich: O sagen Sie mir, hochwürdiger Herr Pfarrer, sagen Sie mir den Ort, wo sich mein Vater gegenwärtig befindet, daß ich mich heute noch dahin begebe, und ihn spreche. Mach dich gefaßt, mein Hugo sagte hierauf der Pfarrer, du darfst nicht fort von hier, du wirst ihn in meinem Hause noch diesen Abend sehen. In diesem Augenblicke öffnete sich eine Seitenthüre des Zimmers, und Graf Heinrich trat ein.

Hugo flog in die Arme seines Vaters, der seinen wieder gefundenen Sohn voll der innigsten Freude an sein Herz drückte. Gott segne dich, sagte der gerührte Vater unter Freudethränen, theures, wiedergefundenes Kind. Hugo mußte nun seinem Vater Alles genau erzählen, was sich mit ihm seit seiner Entfernung vom väterlichen Schlosse zugetragen hatte. Indessen kam die Zeit zur Nachtmahlzeit. Der Pfarrer hatte schon frü-

her den Grafen gebeten, einige Tage bey ihm zu verweilen, und in seinem Hause Wohnung und Tisch anzunehmen.

Die Suppe war bereits auf dem mit einem schneeweißen Tuche bedeckten Tische aufgetragen, und man setzte sich nach verrichtetem Tischgebethe zum Nachtessen. Während des Essens erzählte Hugo noch Vieles von seinem würdigen Lehrer Redlich, wie er ihn im Walde gefunden, in sein Haus aufgenommen, und darinn so fleißig unterrichtet hatte. Graf Heinrich war äußerst gerührt über das viele Gute, das er von diesem trefflichen Manne theils aus dem Munde seines Sohnes, theils aus jenem des Pfarrers vernahm, und sagte zu Hugo: Deinen Lehrer muß ich noch kennen lernen, und gehe es mit ihm, wie es will. Indessen sehe ich deutlich, daß er schuldlos ist, und hoffe zu Gott, daß seine Unschuld noch in Zeiten entdeckt werde. Das gebe Gott, sprach der Pfarrer, zum Wohl meiner ganzen Pfarrgemeinde. Und nun, sagte Graf Heinrich nach geendigter Nachtmahlzeit, muß ich Ihnen hochwürdiger Herr Pfarrer und dir mein Hugo doch auch noch so Manches mitthei-

len, was noch zu deiner Geschichte gehört, und du daher auch wissen mußt. Ungefähr zwei Monate nach meiner Abreise erhielt ich einen Brief von meinem ehemaligen Castellane Cuno. Er schrieb mir, daß zwei Tage, nachdem ich abgereist war, mein Hugo geraubt worden wäre. Die Räuber wußte er mir nicht zu nennen, doch äußerte er einen Verdacht auf Zigeuner, die das Schloß dazumal besucht, und vielleicht mein Kind einsweilen im Walde verborgen hätten. Man kann sich denken, wie mich diese Nachricht ergriffen hat. Ich ließ, so gut ich im Felde konnte, von allen Seiten Nachforschungen nach meinem geraubten Sohne anstellen, allein sie blieben ohne Erfolg. Nun sind es bald zwei Jahre, daß ich ein zweites Schreiben von Cuno erhielt. Er hatte es nicht selbst geschrieben, sondern nur seinen Namen eigenhändig darunter gesetzt, da er schon nahe dem Tode war, dem er auch wirklich zwei Tage darauf unterlag. In diesem Schreiben machte mir Cuno von Gewissens- und Todesangst gepeinigt, nun das schreckliche, aber zugleich auch höchst reumüthige Bekenntniß, daß er mein Kind an den Grafen Er-

hard von Tannheim verkauft habe. Er sagte in diesem Briefe Vieles zu des Grafen Entschuldigung, und ich vergab dem reumüthigen Sünder Cuno. Bald darauf wendete ich mich schriftlich an den Grafen Erhard, der nicht weit entfernt von mir im Felde stand, und kurz vorher in der feindlichen Gefangenschaft ausgewechselt worden war. Ich schickte dem Grafen eine Abschrift von Cunos Brief, und both ihm aufrichtige Versöhnung und Vergebung, wenn er mir meinen Sohn wieder zurückstellen würde. Der Graf bath mir in seiner Antwort das an mir begangene Unrecht ab, betheuerte aber auch feierlichst in seinem Schreiben, daß er überfallen von einem feindlichen Streif-Chor mein Kind wieder verloren hätte, und er selbst in diesem Augenblicke gefangen worden wäre. Dieser Brief war von einigen seiner Reisigen unterzeichnet, und ich glaubte daher seinem Inhalte bis auf den heutigen Tag; um so mehr, da ich auch von andern Rittern vernahm, daß Erhard wirklich um diese Zeit von einem Streifchor gefangen worden wäre. Aus dem, was mir aber der Herr Pfarrer von dem Platze erzählte, wo

dich, mein Hugo! Erhard verlor, ersehe ich nun deutlich Erhards Falschheit. Er beschrieb mir die Gegend ganz anders, wo du ihm verloren gingst, um mich wahrscheinlich in meinen Untersuchungen irre zu leiten, weil er vielleicht dennoch hoffte, dich später noch einmal finden zu können. Indessen sey auch dem Ritter Erhard Alles vergeben, kann ich doch Gott nicht genug danken, daß er mich wieder meinen geliebten Sohn finden ließ. Unter diesem Gespräche standen sie nun vom Tische auf und priesen Gott, und dankten ihm in einem andächtigen Tischgebethe nicht nur für Speise und Trank, die ihr Körper erhielt, sondern auch für die Erquickung, die ihre Seele heute durch einen neuen Beweis seiner allwaltenden väterlichen Vorsehung erfahren hatte. Dieses geschah an einem Sonntage. Des andern Tages entschloß sich Graf Heinrich den darauf folgenden Dienstag mit seinem Sohne nach Eichenhorst abzureisen. Dem Pfarrer war indessen die Nachricht zugekommen, daß Redlich in dem nicht weit entfernten Landstädtchen gefangen sitze, wohin er abgeführt wurde, und wo auch der Schullehrer Rautenstiel

wohnte. Der Graf entschloß sich nun den Rückweg über jenes Städtchen zu nehmen, um sich dort über Redlichs Schicksal zu erkundigen, und ihn, wo möglich mit seinem Sohne Hugo in seinem Gefängnisse zu besuchen.

IX.

Den darauf folgenden Montag, als dem Tage vor der bestimmten Abreise saß der Pfarrer mit dem Grafen Heinrich und seinem Sohne Hugo noch spät in der Nacht bey brennenden Kerzen bey der Nachtmalzeit. Plötzlich wurde an der Hausthüre zweymal stark geläutet, und bald darauf trat in das Speisezimmer eine Weibsperson, deren Züge deutlich den Ausdruck einer gewaltsamen Gemüthserschütterung verriethen. Ich habe mit Ihnen hochwürdiger Herr Pfarrer allein zu sprechen, sprach mit bebender Stimme die Erschrockene, und der Pfarrer führte sie sogleich in ein Seitenzimmer. Bald kam er aber mit ihr aus dem Seitenzimmer wieder zurück, und sagte: Erzählet hier dem Grafen Heinrich diese Geschichte, denn ihm geht

Redlichs unglückliches Schicksal so sehr, wie mir selber zu Herzen. Ich bin, sprach die todesbleiche Weibsperson, eine Base des Schullehrers Rautenstiel und heiße Katharina. Mein Vetter Rautenstiel wurde allgemein für einen guten Freund des unglücklichen Redlichs gehalten. Allein er war es nicht, und hatte diese Freundschaft gegen Redlich nur geheuchelt. Da ich bey ihm als Haushälterin wohne, so habe ich mich leider aus allen seinen Reden nur zu deutlich überzeugt, daß er heimlich Redlichs größter Feind ist, und aus Neid, daß ihm derselbe wegen seinen größern Kenntnissen allgemein vorgezogen war, schon längst auf Rache sann. Als ich vor zwei Tagen in der Küche war, trat Rautenstiel herein, warf mehrere Stücke eines zerrissenen geschriebenen Blattes in das auf dem Heerde brennende Feuer, und ging wieder davon. Kaum hatte er sich aber entfernt, so trieb ein heftiger Wind, der durch das offene Küchenfenster hereinblies, mehrere Stücke des Papieres, die von der Flamme noch nicht ergriffen waren, über den Küchenheerd auf den Boden herab. Ich erblickte in einem

dieser Stücke sogleich den geschribenen Namen Redlich, und setzte nun die übrigen Stücke, die von dem Feuer noch nicht beschädigt waren, so gut ich konnte, zusammen. Sogleich erkannte ich aber in diesem zusammengesetzten Blatte die Handschrift meines Vetters Rautenstiel. Der Inhalt davon schien mir aber deutlich dahin zu zielen, um den Schullehrer Redlich in den Verdacht eines feindlichen Spionen zu bringen.

Katharina zog in diesem Augenblicke die nämlichen Papierstücke, die in ein anderes Blatt eingewickelt waren, aus der Tasche, und setzte sie wieder im Angesichte des Pfarrers, und des Grafen zusammen. Beyde überzeugten sich aus dem Innhalte des zusammen gefügten geschriebenen Blattes, daß nach der Meynung der Katharina dieses Schreiben wirklich dazu entworfen sey, um Redlich eines heimlichen Einverständnisses mit dem Feinde beschuldigen zu können. — Heute morgen, fuhr nun Katharina fort, verbreitete sich plötzlich die Nachricht, daß Redlich wegen dem Schreiben eines feindlichen Offiziers, das man in seiner Rocktasche fand, zum Tode verurtheilt wäre. Nachdem nun

Katharina ausgesprochen hatte, begann Hugo, der während ihrer Erzählung sehr nachdenkend geworden war, mit bebender Stimme: nun liegt mir Rautenstiels Falschheit, und die ganze Geschichte klar vor Augen. An dem letzten Nachmittage, als in der darauf folgenden Nacht Redlich gefangen abgeführt wurde, machte ihm Rautenstiel einen Besuch. Redlich wurde aus dem Zimmer gerufen, und auch ich war in demselben nicht zugegen. Als ich aber bald darauf dahin wieder zurückgekehrt war, traf ich den Rautenstiel allein, und es schien mir, als zog er in diesem Augenblick seine Hand von der Tasche eines abgelegten Rockes, der meinem Lehrer gehörte, und hinter der Thüre hing, plötzlich zurück. Es ist nun offenbar, daß Rautenstiel in jenem Augenblicke heimlich in Redlichs Rocktasche mit entstellter Schrift jenen erdichteten Brief schob, dessen Entwurf wir hier vor unsern Augen sehen. — Verzeihen Sie, sprach hierauf Katharina, daß ich Sie schon wieder unterbreche, denn die Sache hat Eile, wahrhaft die höchste Eile. Lange wollte ich die Nachricht von Redlichs Verurtheilung nicht glauben, bis diesen Nachmittag ein Gerichtsdiener

meinen Vetter Rautenstiel versicherte, daß sein peinlicher Prozeß geendet, und er vom Kriegsgerichte zur Todesstrafe verurtheilt sey. Morgen frühe wird er auf der schönen Wiese vor unserm Städtlein erschossen. Von diesem Augenblicke jener Nachricht an war meine Seelenruhe verloren. Ich sann auf Mittel dem unglücklichen Redlich sein Leben zu retten, da ich glaubte, die Beweise für seine Unschuld in Händen zu haben. Doch war es mir ein schrecklicher Gedanke, sein Leben nur mit dem Verderben meines Vetters und Wohlthäters erkaufen zu können. Allein die Stimme meines Gewissens siegte, und mein Entschluß war gefaßt, daß durch mich kein unschuldiges Blut vergossen werden soll, da es noch in meiner Macht steht dieses zu verhindern. Ich entschloß mich daher heimlich das Haus meines Vetters zu verlassen, und da jeder Schritt von meiner Seite gegen ihn in unserm Orte ihm leicht wieder zu Ohren hätte kommen können, hieher zu eilen, und Sie hochwürdiger Herr Pfarrer um Hülfe und Rath für den unglücklichen Redlich zu bitten. Todesblaß wurde während dieser Erzählung Graf Heinrich, und sein Sohn Hugo. Helle Thrä-

nen traten in die Augen des unschuldigen Knaben.

Mein Amt als Priester, und Seelenhirt, sprach hierauf der Pfarrer, erlaubt mir nicht den Schullehrer Rautensteil bey Gericht selbst anzuklagen, um so mehr da sein Verbrechen nichts weniger, als schon erwiesen ist. Ich überlasse es daher Ihnen Herr Graf, nach Ihrem eignen Gutdünken für den verurtheilten Redlich zu handeln. Kostbar ist die Zeit, erwiederte hierauf Graf Heinrich, da Redlich schon morgen frühe hingerichtet werden soll. Laß daher Hugo, sogleich den Reisewagen anspannen, wir fahren mit den Stücken dieses Briefes zum Commandanten ab, um wo möglich deinen Lehrer noch zu retten. Sie müssen eilen, sagte hierauf Katharina, denn gleich nach Tagesanbruch wird Redlich auf die Richtstätte geführt. Graf Heinrich beeilte sich nun mit seinem Sohne Hugo abzureisen. Der Pfarrer, und Katharina blieben aber indessen in Berghausen zurück. Während die Sonne über die benachbarten Anhöhen des Landstädtchens, wo Redlich gefangen saß, leuchtend heraufstieg, war der Graf mit seinem Sohne Hugo schon vor dem Städtchen

an dem Schlosse angefahren, das der Commandant bewohnte. Hinter dem Städtchen sah man auf einer breiten Wiese eine Menge von Zuschauern, die begierig auf das Schauspiel der Hinrichtung sich auf der grünen Wiese, wie eine brausende Meereswoge hin, und her bewegten.

Graf Heinrich stieg mit seinem Sohne nun eilend aus dem Reisewagen, und begab sich in das Zimmer des Commandanten. Herr Commandant, so sprach der Graf beym Eintritte in das Zimmer, ich bin Graf Heinrich von Eichenhorst, und komme zu Ihnen als Vertheidiger des schuldlos angeklagten Redlich. Sie verspritzen unschuldiges Blut, wenn Sie nicht sogleich Anstalt treffen, den verurtheilten Redlich zu befreyen. Er ist auf die schrecklichste Weise verläumdet, sehen Sie hier diese Papiere, die mir durch eine besondere Fügung Gottes in die Hände kamen, sie sind von dem hiesigen Schullehrer Rautenstiel geschrieben. Ich verbürge mich für die Wahrheit dieser Angabe. Der Commandant suchte sogleich in einem Stoß Akten, der neben ihm auf einem Tische lag, das Schreiben hervor, das man in Redlichs Rocktasche

gefunden hatte. Dieses Schreiben stimmte ganz mit dem Innhalte der von dem Grafen dem Commandanten vorgelegten Papierstücke überein. Wahrhaft sonderbar, rief der Commandant auf, da doch abgehörte Zeugen, durch ein eigenhändiges Schreiben von Redlich, seine Schuld bewiesen. Indessen muß die Sache noch einmal neuerdings untersucht werden. Allein es ist die höchste Zeit, denn Redlich ist bereits auf den Richtplatz abgeführt. Eilen Sie daher Herr Graf in Ihrem Wagen ihm einsweilen Pardon zu bringen. Sie Herr Hauptmann, sagte der Commandant zu einem neben ihm stehenden Offiziere, folgen dem Wagen zu Pferde, denn sie kennen nun meinen Auftrag. Graf Heinrich bestieg jetzt in Eile den Wagen. Hugo befestigte an einen Stocke sein weißes Sacktuch, setzte sich auf den freyen Sitz vor dem Wagen, und ließ sein Tuch, das einer weissen Fahne glich, in die Lüfte wehen.

In gestrecktem Trabe fuhr nun der Wagen der Wiese zu, und ward von dem nebenbey reitenden Hauptmanne begleitet. Schon sah man von ferne den Zug mit dem Verurtheilten sich durch eine ungeheure Menge

von Zuschanern den Hügel hinauf drängen, der zur Richtstätte bestimmt war. Die Bajonette der Gewehre von zwölf bewaffneten Kriegern blitzten in den Strahlen der aufgehenden Sonne. Diesen zwölf Kriegern mit einem Anführer folgte der Verurtheilte begleitet von einem Geistlichen und mehreren Gerichtsdienern. Schon hatte der Zug die Spitze des Hügels erreicht, auf welchem Redlich erschossen werden sollte. Es wurde ihm der Rock ausgezogen, und man verband ihm die Augen. Fünf Soldaten, die vortraten, ladeten bereits auf das Commandowort ihrers Anführers die Gewehre. Alles harte bange nur noch auf den letzten Ruf: Feuer. Still wie das Grab wurde aber unterdessen die anwesende Menge der Zuschauer, so daß man deutlich das dumpfe Traben der Pferdhüfe an des Grafen Reisewagen auf dem festen Boden der Wiese vernahm. Als Graf Heinrich dem Richtplatz so nahe war, daß er die Züge des Verurtheilten unterscheiden konnte, rief er laut mit einer zitternden Stimme: Gott! was ist das? — In diesem Augenblicke schrie auch der Hauptmann: Pardon, Pardon, und Hugo schwang seine

weiße Fahne. Eilend stieg der Graf aus dem Wagen, und flog den Hügel hinauf. Plötzlich rief er, bey Redlichs Anblick, als er in ihm seinen alten Jugendfreund erkannte: Gott! was ist das? Dieser ist Lindenfels, mein ehmaliger Erzieher. Lindenfels war vor Todes-Schrecken außer sich, und sank ohmächtig in die Arme seines Freundes. Bald hatte er sich, mit Hilfe des anwesenden Arztes, so weit erhohlt, daß er in dem Retter seines Lebens seinen ehmaligen Zögling den Grafen Heinrich von Eichenhorst erkannte. Er wurde auf einem Wagen nach dem Städtchen zurückgebracht, wo er noch an demselbigen Tage in der Wohnung des Commandanten so zu Kräften kam, daß es der Graf ohne Nachtheil für den erschütterten Gemüths-Zustand von Lindenfels es wagen konnte ihm die Eröffnung zu machen, daß der von ihm erzogne Knabe sein einziger geraubter, und wieder gefundener Sohn Hugo wäre. Eine seltene Uebereinstimmung der Gemüther hatte, wie wir bereits früher vernahmen, das Bündniß einer innigen Freundschaft zwischen dem Grafen, und seinem ehmaligen Erzieher von

Lindenfels gestiftet. Dieses freundschaftliche Verhältniß wuchs mit den Jahren der jungen Männer, und beyde wurden so innig vertraut, daß sie sich nach beendigtem Erziehungsgeschäfte im gewöhnlichem Umgange des zutraulichen Wortes „Du" gegenseitig bedienten.

X.

Als nun gegen Abend Graf Heinrich seinen Freund Lindenfels wieder besuchte, begann dieser mit der Erzählung seiner weitern Geschichte von dem Zeitpunkt an, als er sich von der Burg Eichenhorst entfernt hatte. Bald, sagte Lindenfels, als ich damal Eichenhorst aus denen dir bewußten Ursachen verlassen hatte, war mein Entschluß über meine künftige Beschäftigung gefaßt. Du weißt, daß ich von jeher eine besondere Vorliebe für die Erziehung der Jugend hatte. Die Vorurtheile gegen den Schullehrerstand, der bey uns lange nicht nach seinem Verdienste geachtet wird, waren schon früher in mir durch den Grundsatz besiegt, jeden Stand hauptsächlich nur nach jenem Werthe zu schä-

tzen, den er für das Wohl der menschlichen Gesellschaft hat. In dieser Beziehung kehrte ich mich nicht an die Urtheile der Welt, da es eine ausgemachte Sache ist, daß sie sich selbst in jenem Grade erniedrigt, in dem sie ihre Achtung denjenigen entzieht, denen sie doch die Grundlage ihrer ersten Bildung zu verdanken hat. Darum trug ich auch kein Bedenken den Stand eines Schullehrers zu wählen, und kam zu einem alten Jugendfreunde, dem Grafen von Berghausen, von dem ich wußte, daß er den Stand eines Schullehrers nicht weniger achtete. Der Schuldienst in dem Dorfe Berghausen mit einem ansehnlichen Einkommen war gerade in diesem Augenblicke zu vergeben. Der Graf nahm keinen Anstand, diesen Dienst sogleich mir zu übertragen, und da gewisse Anstandsgesetze in der Welt aus höhern Rücksichten doch immer beobachtet werden müssen, so hielt ich es für räthlich, meinen alten adelichen Namen von Lindenfels mit dem eines Redlich umzutauschen. So lebte ich mehrere Jahre in Berghausen, als ich zufällig deinen Sohn im Walde fand. Von jenem Tage an zähle ich die glücklichsten Jahre meines bisherigen

Lebens. Gott hat die Aussaat, die ich in dem gelehrigen Geiste deines Hugo niederlegte, mit den herrlichsten Früchten gesegnet, die von heute an, wo ich nun weiß, daß Hugo dein Sohn ist, einen doppelten Werth für mich haben. Die Geschichte meines spätern Unglückes, als ich gefangen von Berghausen abgeführt wurde, ist dir bereits aus den Erzählungen des Pfarrers bekannt. Lange kannte ich meinen Verräther nicht, bis mir endlich mein Kerkermeister sagte, daß er aus unvorsichtigen und gehässigen Reden des Schullehrers Rautenstiel vermuthe, daß der erdichtete Brief, welcher den Verdacht eines Landesverräthers auf mich werfe, Rautenstiels Erfindung wäre. Es schmerzte mich sehr, mich in diesem Manne, den ich früher für meinen aufrichtigsten Freund hielt, so sehr getäuscht zu sehen. Noch empfindlicher war es aber für mich, als sogar falsche Zeugen mir einen mit meiner nachgeahmten Handschrift verfaßten Brief eines verrätherischen Innhaltes vorzeigten. Dieses beschleunigte mein Todesurtheil, und doch weiß ich noch nicht gewiß, ob Rautenstiel wirklich das Verbrechen einer so schrecklichen Verläumdung an seinem schuldlo-

sen Freunde verübte. Leider, fiel ihm hier der Graf in die Rede, ist es nur zu gewiß, daß Rautenstiel der Verräther ist. Der Entwurf jenes Schreibens, das als an Dich geschrieben erdichtet war, ist Rautenstiels Werk. Es kam durch eine besondere Fügung der göttichen Vorsehung mittelst seine Haushälterin in meine Hände. Ich legte es diesen Morgen dem Commandanten vor, und so geschah es dann, daß dieser Brief bestimmt die Ursache deines Todes zu seyn, das Werkzeug deiner Rettung wurde.

Während der Graf noch sprach, trat der Ortsrichter in das Zimmer, und überbrachte die Nachricht, daß Rautenstiel bereits fest gesetzt wäre, aber auch das an Redlich begangene Verbrechen schon eingestanden hätte. Sie sind frey, sagte der Richter, edler Herr von Lindenfels, denn so muß ich Sie nun wohl auch nennen, da Ihnen bereits Alle diesen Namen geben. Ich schätze mich glücklich der erste zu seyn, der Ihnen nach so vielen Leiden die Stunde Ihrer Freyheit verkündet. Sie können ungehindert, wann Sie wollen, nach Berghausen wieder zurückkehren. Rautenstiel hat unmenschlich an Ihnen ge-

handelt. Er selbst hat aus Haß gegen Sie, und Ihre größern Verdienste den Brief erdichtet, und geschrieben, von dem es hieß, daß Sie dem Feinde in demselben die Stellung des verbündeten Heeres verrathen. Hierin kam ihm seine teuflische Kunst, Handschriften täuschend nachzuahmen, sehr zu statten. Allein nicht zufrieden damit, hat er auch die zwey armen hiesigen Bürger den Peter, und Michel verführt, und bestochen, daß sie einen falschen Eid darauf ablegten, daß sie jenen Brief gewaltsam einem feindlichen Bothen abgenommen hätten. Sie müssen nun beyde mit Rautenstiel zwanzig Jahr lang, wie es heißt, ihr Verbrechen im Gefängniß büßen. Bald darauf kamen auch einige Einwohner von Berghausen zu Lindenfels, die von seiner Befreyung schon gehört, und Gott gedankt hatten, daß er ihren braven Lehrer wieder in Freyheit setzte. Ihre Freude über diese unerwartete Befreyung war so groß, daß sie sich miteinander verabredeten, den würdigen Lehrer ihrer Dorfjugend in einem feyerlichen Zuge abzuholen, und ihn gleichsam im Triumphe nach Haus zu führen. Dieses kündigten sie dem Lindenfels an, und der dar-

auf folgende Tag wurde zu seiner Rückkehr bestimmt.

Schon am frühen Morgen des andern Tages traf ein offener Wagen mit frischen Blumengewinden geziert, und mit vier starken Rappen bespannt, an der Wohnung des Commandanten ein. Sechs Bürger begleiteten zu Pferd diesen Wagen, in den sich Lindenfels ganz allein hineinsetzte. Hierauf kam des Grafen Reisewagen, in dem Heinrich mit seinem Sohne Hugo saß. Als sich nun diese beiden Wagen den Anhöhen von Berghausen nahten, stieg über dieselbe die Schuljugend und eine bedeutende Anzahl von Bürgern und Bürgerinnen des Dorfes in einem langen Zuge herab. Sie waren alle in Paare gereiht, trugen ihre Sonntagskleider, und hielten Blumensträuße in den Händen, ihren edlen, durch Gottes Güte wieder befreiten Schullehrer festlich damit zu empfangen. Ein Chor froher Dorfmusikanten, die Geigen, Hörner und Flöten spielten, giengen mit Blumengränzen auf ihren Hüten dem Zugo zur Seite. So war unter lautem Jubel Lindenfels in seine Wohnung begleitet. Die feuchte Kerkerluft und eine ohnedem

durch frühere Anstrengungen eingetretene Schwäche hatte ihm ein empfindliches Leiden auf der Brust zugezogen. Lindenfels sah es deutlich ein, daß er nicht mehr im Stande wäre, seinem Dienst als Schullehrer vorzustehen. Er nahm daher, so schwer es ihm auch fiel, seine Schuljugend zu verlassen, den Antrag seines Freundes des Grafen Heinrich an, und begab sich mit ihm auf seine Ritterburg Eichenhorst, dort noch die Erziehung des jungen Hugo zu vollenden. Der großmüthige Graf Heinrich, dem es an Reichthum nicht fehlte, wies noch vor seiner Abreise von Berghausen der redlichen Katharina, derer aufrichtigen Mittheilung Lindenfels sein Leben zu verdanken hatte, hinreichende Mittel zu ihrem Unterhalte in dem Hause eines Bauern in Berghausen an. Schwer fiel dem edlen Lindenfels so wie auch dem kleinen Hugo die Trennung von dem gutmüthigen Pfarrer, dessen freundschaftlicher Behandlung beyde so viel Gutes zu verdanken hatten.

XI.

Nicht lange war Heinrich mit seinem Freunde Lindenfels und seinem Sohne Hugo nach seiner Burg Eichenhorst zurückgekehrt, als er die unvermuthete Nachricht von dem Tode seiner einzigen Schwester Rosalia erhielt. Rosalia fühlte, wie wir bereits früher hörten, in ihrer Jugend eine besondere Neigung gegen Lindenfels, und hätte ihm gerne ihre Hand gegeben, wenn er es nicht selbst in seinen dürftigen Umständen für besser gefunden hätte, zur Erhaltung der Ruhe ihrer Familie durch seine heimliche Entfernung vom Schlosse Eichenhorst auf ihre Hand zu verzichten. Rosalie war kinderlos, und verlor ein halb Jahr vor ihrem Tode durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde auch ihren Gatten. Sie wollte daher des großen Opfers eingedenk seyn, das der edle Lindenfels mit so vieler Selbstverläugnung ihrer Familienruhe gebracht hatte, und setzte ihn zum Haupterben ihres bedeutenden Vermögens ein. Lindenfels bestimmte einen Theil dieses ererbten Vermögens zu einem unan=

greifbaren Stiftungs-Kapital, von dessen Zinsen nur schuldlos verunglückte Bewohner Berghausens unterstützt werden dürften. Zugleich fügte er noch besonders die Bemerkung hinzu, daß die Unterstützung nur solchen gereicht würde, die es wahrhaft bedürfen, immer thätig, sparsam und arbeitsam waren, und selbes fernerhin sind, sie auch diese Wohlthat nur so lange genießen sollten, bis sie sich wieder erholt haben.

Durch diese wohlthätige Bestimmung setzte sich der edle Lindenfels in der dankbaren Erinnerung der vernünftigen Bewohner Berghausen ein unvergänglicheres Denkmal, als wenn er diese Kapital-Summa zu einem todten, keinem Menschen Linderung verschaffend, nutzlos eitlem Moment in Berghausen hätte verwenden lassen.

Auf eine ähnliche Weise sorgte er auch für das Fortkommen seiner alten Haushälterinn, die er in Berghausen zurückgelassen hatte.

Inzwischen war Graf Erhard von Tannheim aus dem Felde auf seine Ritterburg zurückgekehrt. Das Ungemach des Krieges, seine lange Gefangenschaft und der Tod seiner treuen Gattin, die er nach seiner Zurück-

kunft aus dem Felde nicht mehr bey Leben fand, lehrte ihn die Vergänglichkeit aller irdischen Freuden minder achten, und brachte sein etwas verwildertes Herz zu den mildern Gesinnungen ächt christlicher Frömmigkeit zurück. Deutlich sah er nun ein, wie unrecht er am Grafen Heinrich durch den Raub seines einzigen Sohnes Hugo ohngeachtet seiner wohlwollenden Gesinnungen gegen den Knaben gehandelt hatte. Er nahm sich daher vor, in der Zerknirschung seines reuevollen Gemüthes diesen Fehler ernstlich gut zu machen, und begab sich in einem kleinen Zuge seiner vertrautesten Reisigen nach der Burg Eichenhorst.

Graf Heinrich war gerade mit Lindenfels und seinem Sohne Hugo im Burggarten, als Erhard mit seinen Reisigen den Schloßberg herauf ritt, und im Burghofe abstieg. In demuthsvoller Reue und mit Thränen im Auge trat Erhard beschämt mit seinen silberweißen breit gescheitelten Hauptharen vor das Angesicht seines ehemaligen Feindes. Deutlich erkannte Heinrich an Erhards Gesichtszügen die tiefe, innige Reue und Zerknirschung seiner erschütterten Seele.

Er wollte ihm daher sein Geständniß erleichtern, und sprach in einem sanften, zutrauensvollen Ton: Herzlich bin ich erfreut, nach so langer Zeit euch edler Ritter Erhard wieder auf meiner Burg zu sehen. Unter diesen Worten führte Heinrich, begleitet von Lindenfels und Hugo seinen Gast Erhard über die Wendeltreppe in den Rittersaal, wo die Bildnisse der alten Burgahnen in alterthümlichen Rahmen aufgehangen waren. Bin ich doch, begann nun Erhard mit schüchterner, bebender Stimme, beym Anblicke dieser ehrwürdigen bartigen Ritter, von Scham und Reue durchbohrt, wenn ich bedenke, wie unwürdig ich des Namens eines Ritters an euch edler Heinrich gehandelt habe. Gott hat mir aber indessen so viele Leiden geschickt, daß ich deutlich das an euch begangene Unrecht einsehe. Verzeiht mir daher edler Heinrich, daß ich mich von einem frühern Hasse so weit verblenden ließ, daß ich euch nicht nur euren Sohn raubte, sondern als ihr von dem Raube schon wußtet, euch noch den wahren Platz verschwieg, wo ich euren Hugo verlor, in der stillen Hoffnung, seiner Person vielleicht dennoch später wieder

habhaft werden zu können. Indessen hoffe ich, daß mein aufrichtiges Geständniß Euch überzeugen werde, daß ich mein begangenes Unrecht einsehe. Auch bin ich bereitet, dasselbe so viel als möglich wieder gut zu machen. Seit sechs Monaten habe ich meine Gattinn verloren, und sehne mich als kinderloser Greis nach einem einstigen Erben meiner Güter. Erlaubet mir nun Ritter Heinrich, daß ich wenigstens zu einigem Ersatze euren Sohn Hugo schon heute als den einzigen Erben meines sämtlichen Vermögens erkläre. Nur bedinge ich mir, daß ihr mir einem kinderlosen und verlassenen Greisen erlaubt, den Winter immer in eurer und eures Sohnes Gesellschaft auf eurer Burg Eichenhorst zu verweilen. Dagegen müßt ihr mir versprechen, den Sommer stets auf meinem freundlichen Tannheim mit eurem Sohne zuzubringen. Graf Heinrich war durch die Aufrichtigkeit des reuevollen und eben so großmüthigen Ritters Erhard, der Alles auf eine so herzliche Weise wieder gut zu machen bereit war, innigst gerührt und sprach, indem er ihm seine Rechte reichte: Hier bey meinem Handschlage gelobe ich

euch Friede und Versöhnung. Euer großmüthiger Vorschlag, meinen Sohn als euren Erben einzusetzen, sey mit allen seinen Bedingnissen angenommen, wenn ihr mir erlaubt, daß hier mein alter Jugendfreund Lindenfels mit mir und meinem Sohne im Sommer immer auch auf eurem freundlichen Tannheim verweilen darf. Eingeschlagen hierauf, sagte Erhard, indem er seinem Freunde Heinrich neuerdings seine Rechte bot. Und so ward dann aufrichtige Versöhnung und Freundschaft zwischen den beiden Rittern, die sich früher gegenseitig so sehr befeindeten, für den Rest ihrer übrigen Lebenstage gestiftet. Heinrich erzählte nun seinem neuen Freunde Erhard genau und umständlich, was sich Alles mit seinem Sohne Hugo und seinem Freunde Lindenfels ereignete. Heinrich, Erhard, Lindenfels und Hugo priesen aber alle in froher Herzenswonne, vereint Gottes allwaltende Vorsehung, die sich nach so vielen Leiden so sichtbar an der augenscheinlichen Lenkung ihrer Schicksale kund gethan hatte.

XII.

So wurde nun abwechselnd mehrer Jahre lang von Heinrich und Erhard mit den Ihrigen, im Sommer die Burg Thannheim, im Winter aber jene von Eichenhorst bewohnt. Himmlischer Friede, und Eintracht wohnte in dieser frommen Familie, denn sie verehrten und liebten alle von Herzen Gott ihren Herrn, und ihren göttlichen Erlöser Jesum Christum. Hugo hatte bereits die Jahre seiner Minderjährigkeit vollstreckt, und Graf Erhard, dem nichts näher am Herzen lag, als das Glück seines nun an Kindesstatt angenommenen Pflegesohnes Hugo recht fest zu gründen, dachte nun darauf, wie er denselben auch noch durch eine Heyrath glücklich machen könnte. Er warb für ihn um die Hand des edlen Burgfräuleins Elsbeth von Sternberg, die die einzige Erbin ihrer unsäglich reichen Aeltern war. An Talenten, und Tugenden stand Elsbeth dem edlen Hugo nicht nach, und so geschah es dann, daß mit Genehmigung beyderseitigen Aeltern ein wirkliches Eheverbündniß zwischen Hugo, und Elsbeth zu Stande kam. Sie wurden ein sehr glückliches Ehepaar,

denn sie wandelten in Zucht und Tugend in dem Angesichte ihres Gottes, und überzeugten sich in allen ihren Unternehmungen von Gottes reichlichem Segen. Keine der deutschen Ritterfamilien übertraf damal an Glanz, Tugend und Vermögen den edlen Hugo, und seine fromme Gemahlinn Elsbeth. Der Himmel hatte sie mit mehreren Kindern gesegnet, die sie aber alle in der Furcht des Herrn erzogen. Endlich raubte ihnen der Tod ihre beyderseitigen Aeltern. Bald darauf starb auch Hugos Pflegevater der edle Graf von Tannheim. Ihm folgte nach einigen Monaten auch Ernst von Lindenfels, und mit seinem Tode lößten sich für Hugo und Elsbeth die letzten schönen Bande, die sie an den Kreis von Verwandten, und Freunden in diesem Leben noch knüpften. Sie waren also nur mehr auf sich, und ihre Kinder beschränkt, und dachten, da sich ihre Reichthümer täglich mehr häuften, darauf, den Dank, den sie ihrem Gott für seinen reichlichen Segen schuldeten, durch eine fromme Stiftung für die Nachwelt zu verewigen. Sie gründeten daher eine große Krankenstiftung für wandernde Pilger auf ihrem Schlosse Sternberg,

und damit Hugo nie der Vergänglichkeit aller zeitlichen Güter vergässe, stellte er in der beym Krankenhaus neu erbauten Kirche an einem Seitenaltare das hölzerne Kreuz auf, das er sich als Knabe in seiner Einsiedeley im Spessart aus einem Tannenzweige geschnitzt hatte. Daneben legte er das von seinem Vater erhaltene Bilderbuch auf den Altar als Denkzeichen der vielen guten Lehren nieder, die er sich aus diesem Buche aneignete, und bewahrte es als Erinnerung, daß er durch dasselbe wieder seinen Vater gefunden hatte. Lange lebte noch der fromme Hugo mit seiner tugendhaften Elsbeth, bis endlich Gott der Herr beyde reich an Tugenden in einem hohen Altar durch einen seligen Tod zu sich in die Wohnungen der Seligen berief. Aber länger noch trotzend dem Zahne der Jahre stand auf den Anhöhen von Sternberg das Denkmal ihrer christlichen Nächstenliebe, bis endlich auch dasselbe dem Sturme der Zeiten erlag, und jetzt nur noch verwitterte Ruinen die ehmalige fromme Wohnstätte von Hugo, und Elsbeth bezeichnen.

Im nemlichen Verlag ist erschienen:

Albert, der neue oder: Seltene und geprüfte Geheimnisse zur Beförderung der Gesundheit, der Hauswirthschaft und des Zeitvertreibes. Aus dem Französischen übersetzt. 8. 36 kr.

Andachtsübungen, auserlesene zur Morgen- und Abendzeit, wie auch Meß- und Communiongebethe, dann auch auf alle Feste des Herrn, der seligsten Jungfrau Maria und heiligen Gottes, sammt dem heiligen Kreuzweg. Schbp. 8. 30 kr.

— — bei der heiligen Messe, Beicht, Communion, nebst Vespergebethe und Kreuzwegandacht, wie auch kurze Gebethe für Kranke und Sterbende Schbp. 12. 18 kr.

Anleitung, wie und was eine weltliche Person einem Sterbenden in Abwesenheit des Priesters vorlesen soll. 8. 6 kr.

Antophilus Isidor, wohlerfahrner Blumen-, Küchen- Baum- und Kunstgärtner, sammt einem Anhang von der Bienenzucht m. K. 8. 36 kr.

Auszug des großen Katechismus mit Frag- und Antwort für die Stadt- und Landjugend. 8. 9 kr.

Bauer Gilb. merkwürdige Regeln, was und wie Kranken und Sterbenden zuzusprechen. 8. 18 kr.

Besuchung, andächtige des heiligen Kreuzwegs mit dem Volke. 12. 2 kr.

Betrachtungen, kurze, der 24 Stunden, in welchen Jesus seine Marter vollendet. 12. 6 kr.

Bachners P. Amonius. Das Licht und die Liebe der Welt Jesus Christus der Gekreuzigte auf dem schmerzhaften Kreuzwege vorgestellt. Eingetheilt auf das ganze Jahr mit Früh=, Abend=, Meß=, Beicht= und Communiongebethen sammt Register. 8. 48 kr.

Bildersammlung, kleine, aus der Geschichte der Kindheit Jesu. Für die Kinder im Reiche Gottes. Mit 9 Vign. u. Titelkupf. 8. 12 kr.

Charwoche die heilige, oder Anleitung, wie man diese heilige Zeit mit Bethen, Betrachten, Kirchenbesuchen, Erwägungen der Kirchenceremonien oder andern guten Werken zubringen soll. Neue Aufl. Verbessert von L. M. Mayr. m. K. 8. 54 kr.

Dorn, Frz. Xav. Lauretanische Litaney, zum Lob und Ehre der allerseligsten und unbefleckten Jungfrau Maria durch biblische Sinnbilder und Gleichnisse in 57 Kupfer vorgestellt, und wit Betrachtungen und Gebethen erklärt. 8. 1 fl. 15 kr.

Ebe, Jos. Dyonis, Lesebuch für die Stadt= und Landschulen, mit Rücksicht auf Selbst=Welt=Gottes= und Pflichtenkenntniß, zum Gebrauche der Schüler der höhern Lehrklasse. 2 Theile 8. 40 kr.

Eckertshausen Karl v. Gott ist die reinste Liebe, mein Gebeth und meine Betrachtung. Neueste Ausgabe. 8. 30 kr.

— — in 12. 30 kr.

— — die zehn Gebothe des Herrn durch sittliche Erzählungen geschildert, mit Titel = Kupfer und Vign. 8. 1 fl.

Fenelon, F. v. Moralische Gedanken auf jeden Tag des Monats, auf die vornehmsten Feste des Herrn und für Kranke. 8. 18 kr.

Gedanken, der wichtigste, eines gewissenhaften Christen über die Worte: Ich will mich um meine arme Seele bemühen ꝛc. Nebst 6 trostreichen Ermunterungen zur reumüthigen Beicht. 12. 12 kr.

Gegen die höchst schädliche Ergötzlichkeit des Tanzens. Ein heilsames Christenlehrgeschenk für die noch unverdorbene Landjugend. 12. 3 kr.

Grabschriften in gebundener Rede, für jedes Menschenalter. 8. 9 kr.

Grundmayr, Frz. Gegenstände der römisch-katholischen Glaubens- und Sittenlehre. 8. 6 kr.

— — Der Ungläubige am Sterbbette. 8. 10 kr.

Handbüchlein, kleines, täglicher Andachtsübungen für gutgesinnte Christen, nebst Vesper-, und Kreuzweg-Andachten. Schrp. 18. 12 kr.

Jais, P. Aeg., Amulet für Jünglinge. Oder Gebeth und Lehren, die ein tugendhafter Jüngling wohl zu Herzen nehmen soll. 12. 2 kr.

— — Amulet für Jungfrauen, oder Gebeth und Lehren, die eine tugendhafte Jungfrau ꝛc. 12. 2 kr.

— — Aug Gottes, d. i. Lehr- und trostreiche Andachtsübungen an Sonn- und Feyertagen. 12. 5 kr.

— — Gebeth und Lehren, die christliche Eheleute recht oft zu Herzen nehmen sollten. Ein Geschenk für Braut- und Eheleute. 12. 2 kr.

— — schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder. 1tes Bdchen. 12. 4 kr.

— — ebendasselbe 2tes Bändchen für Kinder und wohl auch für Erwachsene. 12. 6 kr.

— — Lehr- und Gebethbüchlein für die lieben Kinder, das wohl auch Erwachsene brauchen können. 12. 6 kr.

Isidor, der heilige Bauersmann, den Land- und Bau-

ersleuten zur Nachahmung vorgestellt. Sammt Morgen = Abend = Meß = Beicht = und Communion-Gebether. 12. 6 kr.

Kind, das gute und verständige an seinem ersten Communiontage. Ein Christenlehrgeschenk auf Ostern 12. 4 kr.

Klar, J. B., das Merzenveilchen. Eine Erzählung für Alle, besonders aber für die christliche Jugend. 8. 12 kr.

— — der Findling im Spessart. Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. 12. 12 kr.

Krankenbuch, geistreiches, in welchem heilsame Erwägungen, wie man sich selbst tröste, in der Geduld stärke, und seine Seele heiligen kann. 8. 30 kr.

Lebensbeschreibung, kurze, der heiligen Martyrin Afra. Sammt Morgen = Abend = Meß = Beicht = Communion u. Ablaßgebether. 12. 6 kr.

Liguori Alphons, Bischof. Andachtsübungen zu dem allerheiligsten Herzen Jesu und Maria zum täglichen Gebrauche eingerichtet und mit Andacht des hl. Kreuzweges. Vermehrte verbesserte Auflage. 12. 24 kr.

Man sage, was man will, die Klöster haben doch viel Gutes. Von einem protest. Beamten. 8. 8 kr.

Mayer, P. M., Gebethbüchlein für katholische Christen. Neueste Auflage. 32. 2 kr.

Meißner, A. G., Aesop. Fabeln für die Jugend. 8. 30 kr.

Merz, Dr. Alois, sehr verdienstliche Andachtsübungen für Gesunde, Kranke u. Sterbende. 12. 3 kr.

Nachfolge, die Mariä, der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes, meist aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern gezogen, sammt kräftigen Morgen=

Meß=Beicht=Communion= und andern Gebethen. Neue v. Sim. Buchfellner verbesserte Aufl. 8. 45 kr.

Nack, P. K., Gebethbüchlein für Kinder. 12. 15 kr.

— — Kleines Gebethbüchlein für Kinder. 18. 6 kr.

Nelk, Th., der Geldbeutel. Eine neue Erzählung für Eltern u. Kinder. 12. 10 kr.

— — Oswald Mülser von Schloßberg. Eine Geschichte aus dem vierzehnten Jahrhunderte; für Alle, vorzüglich für die reifere Jugend neu erzählt. 12. 9 kr.

Nirgends besser als zu Haus. Eine Hausgabe zur Zeit, wo es nöthig. 8. 15 kr.

Robinson, der neue, oder Seefahrten und Schicksale eines Deutschen. Eine angenehme und lehrreiche Erzählung für die Jugend und den gemeinen Mann. Mit Kupf. 8. 30 kr.

Schauenburg, Franz, heiliger Liebesbund, zur Ehre des göttlichen Herzens Jesu im heiligsten Altarssakrament zum täglichen Gebrauche mit Morgen=, Abend=, Meß=, Beicht=, Kommunion und andern Gebethen vermehrt. 12. 12 kr.

Schönberg, Matthias, kurze Andachtsübungen zum allgemeinen christlichen Gebrauche. 18. 6 kr.

— — Auszug der Geschichten des alten und neuen Testaments. 12. 6 kr.

Waldner, Joseph, Lehr= und Gebethbuch für jeden Christen, der nach der Heiligung strebt, ohne welche Niemand den Herrn schauen wird. Zweite neu bearbeitete und vermehrte Auflage von Simon Buchfelner, Pfarrvikar. 8. 45 kr.

— — Lehr= und Gebethbuch für Jungfrauen des geistlichen und weltlichen Standes. Neue v. Sim. Buchfellner ganz neu umgearb. Aufl. 12. 12 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klar, Johann B.

Der Findling im Spessart eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges

Augsburg 1833

Paed.pr. 1806
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760273-5